

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE

SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. OKTOBER 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 42

Das Rosenkranzgebet für den gerechten Frieden unter den Völkern

APOSTOLISCHES SCHREIBEN PAPST JOHANNES' XXIII.

Zu Beginn des Monats Oktober, der traditionsgemäß Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz geweiht ist, ruft Papst Johannes die Bischöfe und Gläubigen des katholischen Erdkreises in einem Apostolischen Schreiben zum Rosenkranzgebet für den Frieden unter den Menschen, in den Familien und zwischen den Völkern auf. Der Heilige Vater macht die Bemühungen seiner Vorgänger, besonders Leos XIII. (9 Enzykliken!) um die Förderung des Rosenkranzgebets, dieser «Form der Vereinigung mit Gott und hoher geistlicher Erhebung» zu seinen eigenen und gibt als Kernstück seines Schreibens eine Unterweisung für ein fruchtbringendes Rosenkranzgebet, das, betrachtend und überlegt verrichtet, die entsprechenden Vorsätze für das persönliche und gemeinschaftliche Leben zeitigen müsse. Dieses Apostolische Schreiben ist ungewohnterweise in italienischer Sprache abgefaßt und wird nachfolgend in der Übersetzung der Kathpreß veröffentlicht. Die Zwischentitel sind dem Originaltext entnommen, der im «Osservatore Romano» Nr. 227, Sonntag, den 1. Oktober 1961, erschienen ist. J. St.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne,
Gruß und Apostolischen Segen!

Besorgnisse wegen des Friedens

Das religiöse Treffen vom Sonntag, dem 10. September, in Castel Gandolfo mit hohen und zahlreichen Vertretern, Kardinälen, Prälaten, dem Diplomatischen Korps und einer Menge von gläubigen jeglicher Herkunft, war ganz durchdrungen von dem Gefühl lebhafter Sorge für das Problem des Friedens. Die Anwesenheit unserer bescheidenen Person, unsere bewegte Stimme war der leitende und leuchtende Mittelpunkt dieser Begegnung. Von unseren geweihten und gesegneten Händen stieg das eucharistische Opfer Jesu empor, der da ist Heiland und Erlöser der Welt und Friedensfürst der Jahrhunderte und der Völker.

Alle Nationen waren dabei vertreten, um dem Treffen weltweite Bedeutung zu geben. Eine beachtliche Gruppe bildeten unter anderen die Alumnen des Propagandakollegs, ein Zeichen aller Nationen, auch der nicht-christlichen, die aber alle den Frieden erlebten. Innerlich bewegt und zugleich vertrauensvoll kündigten wir bei dieser Mysterien-

feier unsere Absicht an, eine Reihe von Zusammenkünften zu veranlassen in dem Maße, als sich dazu im Laufe der Zeit Gelegenheit bieten würde, um die Menschen ständig beten zu lassen in diesem grundsätzlichen Anliegen, den Frieden in der ganzen Welt zu retten und die Kultur zu bewahren.

In dieser Meinung und um ein erstes Beispiel zu geben, wollten wir uns wenige Tage danach in die Kallistuskatakomben begeben, die unserer Sommerresidenz am nächsten sind, um dort, an der Stätte ihres Gedächtnisses, die Fürbitte von gut 14 Päpsten, die uns vorangegangen sind, und ihrer erlauchten Bischöfe und Blutzengen anzurufen, damit allen Nationen — und alle gehören in irgendeiner Weise Christus an — das große Gut des Friedens erhalten bleibe: «Daß der Herr dem ganzen christlichen Volke Frieden und Einheit verleihen möge!»

Jetzt, kurz vor dem Oktobermonat, der nach einer gläubigen, von frommer, christlicher Liebe getragenen Überlieferung der Verehrung Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz geweiht ist, bietet sich uns eine neue, überaus günstige Gelegenheit für ein allumfassendes Gebet zum Herrn in derselben großen Meinung, welche Einzelne, Familien und Völker angeht.

Das Rosenkranzgebet

Im vergangenen Monat Mai haben wir, beeindruckt von der Tat Leos XIII. glorreichen Angedenkens, die Unterweisung der Enzyklika «Rerum Novarum» in Erinnerung gerufen und sie durch unser Schreiben «Mater et Magistra» weiterentwickelt in der Absicht, die katholische Lehre immer mehr an die neuen Bedürfnisse des menschlichen und christlichen Zusammenlebens anzugleichen. Wir erinnern nun daran, daß dieser große Papst, der uns schon von unserer Jugend an Licht und Wegweisung bei der Vorbereitung auf den priesterlichen Weg war, beim Herannahen des Monats Oktober die christliche Welt mehrmals zum Rosenkranzgebet einlud, das al-

len Gläubigen der Kirche zur Übung heiliger und wohltuender Betrachtung, zur geistlichen Erhebung und zur Fürbitte um himmlische Gnaden für die ganze Kirche empfohlen ist.

Seinen Nachfolgern lag es sehr daran, dieser frommen und ergreifenden Überlieferung Ehre zu machen. Und wir wollen demütig diesen großen, so sehr verehrten Hirten der Kirche folgen, nicht nur im Einsatz für die ständig wachsende Sorge um die Interessen der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, des Lebens hienieden, sondern auch im eifrigen Bemühen um die Heiligung der Seelen, die unsere wahre Kraft ist und die Gewähr für jeden guten Erfolg, gleichsam Antwort von oben auf die Stimmen der Erde, die aus reinen, nach Wahrheit dürstenden Seelen emporsteigen.

Schon zu Beginn des Monats Oktober 1959 wandten wir uns an die katholische Welt mit der Enzyklika «Grata Recordatio»² und im folgenden Jahr richteten wir

¹ Vgl. Allerheiligen-Litanei.

² A. A. S. Bd. 51, 1959, S. 673/8.

AUS DEM INHALT

Das Rosenkranzgebet für den gerechten Frieden unter den Völkern

Missionssonntag und Päpstliche

Missionswerke in der Schweiz

Die Idee der Evolution

von P. Teilhard de Chardin

Kirchenfrömmigkeit heute

Meßfeier zum Volke hin?

Hirte und Vater seiner Priester

und Gläubigen

Literatur zum kommenden Konzil

Ordinariat des Bistums Basel

Die panorthodoxe Konferenz

auf Rhodos

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

Katholiken sind in China Ausgestoßene

Handreichung für den Brevierbeter

zu demselben Zweck einen Brief an den Kardinalvikar unserer Diözese Rom³.

Deshalb möchten wir, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne auf der ganzen Welt, auch in diesem Jahre eure Aufmerksamkeit gerne auf einige einfache und praktische Überlegungen lenken, welche die Liebe zum heiligen Rosenkranz uns eingibt, als Nahrung und Kräftigung lebenswichtiger Grundsätze, die euer Denken und Beten leiten sollen. Und dies alles soll Ausdruck vollkommener und froher christlicher Frömmigkeit sein, immer im Lichte des allgemeinen Gebets für den Frieden der Seelen und aller Nationen.

Der Rosenkranz als Übung christlicher Frömmigkeit nimmt bei den Gläubigen des lateinischen Ritus, die einen ansehnlichen Teil der katholischen Familiengemeinschaft bilden, für die Geistlichen den ersten Platz ein nach der heiligen Messe und dem Brevier, und für die Laien den ersten nach dem Sakramentenempfang. Er ist Frömmigkeitsform der Vereinigung mit Gott und immer von hoher geistlicher Erhebung.

Worte und Inhalt

Es ist wahr: von solchen, die weniger gebildet sind, um sich über eine bloße Lippen-ehrung zu erheben, kann er hergesagt werden als eintönige Folge der drei Gebete: des «Vater unser», des «Gegrüßt seist du, Maria» und des «Ehre sei dem Vater», in der herkömmlichen Ordnung verteilt auf 15 Gesetzer. Ohne Zweifel ist das schon etwas. Aber es ist — wir müssen es wiederholen — viel mehr nur Beginn oder äußerer Nachhall vertrauensvollen Gebetes als kräftige Erhebung des Geistes zum Gespräch mit dem Herrn, der in der Erhabenheit und Zartheit seiner Geheimnisse erbarmungsvoller Liebe zur gesamten Menschheit gesucht wird. Der wahre Gehalt des gut betrachteten Rosenkranzes wird durch ein dreifaches Element gebildet, das dem mündlichen Ausdruck Einheit und Zusammenhang verleiht, das in lebhafter Aufeinanderfolge die Geschehnisse enthüllt, die das Leben Jesu und Mariens verbinden mit bezug auf die verschiedenen Zustände der betenden Seelen und die Anliegen der allumfassenden Kirche.

Für jeweils zehn «Gegrüßt seist du, Maria» also ein Bild, und für jedes Bild ein dreifacher Akzent, der zugleich mystische Betrachtung, innige Überlegung und frommer Vorsatz ist.

Mystische Betrachtung

Vor allem ist es die reine, lichtvolle, rasche Betrachtung eines jeden Geheimnisses, das heißt jener Glaubenswahrheiten, die uns vom Erlösungsauftrag Jesu sprechen. Durch die Betrachtung befindet man sich hier in einer innigen Gedanken- und Ge-

mütsverbindung mit der Lehre und dem Leben Jesu, des Sohnes Gottes und Sohnes Mariens, der auf Erden gelebt hat, um zu erlösen, zu unterrichten, zu heiligen: — im Schweigen des verborgenen Lebens, vollbracht in Gebet und Arbeit — in den Schmerzen seines heiligen Leidens — im Triumph der Auferstehung wie in der Glorie des Himmels, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, immer bereit, mit dem Heiligen Geist der von ihm gegründeten Kirche auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte beizustehen und zu helfen.

Überlegung

Das zweite Element ist die Überlegung, die sich von der Fülle der Geheimnisse Christi in lebendigem Licht über den Geist des Betenden ergießt. Jeder bemerkt in den einzelnen Geheimnissen die für ihn passende und gute Unterweisung in Hinordnung auf die eigene Heiligung und auf die Umstände, in denen er lebt. Und unter der ständigen Anregung des Heiligen Geistes, der aus der Tiefe der begnadeten Seele «für uns fleht mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm. 8/26), vergleicht jeder sein Leben mit der Unterweisung, die aus den nämlichen Geheimnissen hervorquillt, und findet dabei unerschöpfliche Anwendungen auf die eigenen geistlichen Notwendigkeiten wie auf diejenigen seines täglichen Lebens.

Vorsätze

Schließlich der Vorsatz, nämlich der Hinweis auf jene Personen oder Einrichtungen oder persönliche und soziale Notwendigkeiten, die für einen wahrhaft aktiven Katholiken zur Übung der Bruderliebe gehören, — zur Liebe, die sich als lebendiger Ausdruck der gemeinsamen Zugehörigkeit zum mystischen Leib Christi in die Herzen ergießt.

Auf diese Weise wird der Rosenkranz ein allgemeines Fürbittgebet sowohl der einzelnen Seelen wie der unermesslichen Gemeinschaft der Erlösten, die sich aus allen Richtungen der Erde in einem einzigen Gebete treffen, sei es in persönlichem Flehen um Gnaden für die individuellen Bedürfnisse eines jeden oder in der Teilnahme am unermesslichen und einmütigen Chor der ganzen Kirche für die großen Anliegen der gesamten Menschheit. Die Kirche, wie sie der göttliche Erlöser selbst wollte, lebt inmitten der Härten, der Widerwärtigkeiten und der Stürme einer sozialen Unordnung, die oft zur furchterregenden Bedrohung wird, aber ihr Blick ist fest, und die Kräfte der Natur und der Gnade sind immer auf das letzte Ziel ihrer ewigen Bestimmung gerichtet. Dies ist der Marianische Rosenkranz, betrachtet in seinen verschiedenen Elementen, ein mündliches Gebet voll Wärme und geistlicher Anmut.

Die private Verrichtung

Jedoch gewinnen auch die mündlichen Gebete ihre volle Bedeutung. Vor allem ist

es das Gebet des Herrn, das dem Rosenkranz Ton, Gehalt und Leben gibt. Da es auf die Ankündigung der einzelnen Geheimnisse folgt, zeigt es den Übergang von einem Gesetzer zum anderen an, dann der Englische Gruß, der in sich das Echo der Freude des Himmels und der Erde über die verschiedenen Bilder des Lebens Jesu und Mariens birgt, schließlich das dreifache Gotteslob, wiederholt in tiefer Anbetung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Wie ist er so immer schön, der Rosenkranz des unschuldigen Kindes und des Kranken, der gottgeweihten Jungfrau in der Verborgenheit des Klosters oder im Apostolat der Nächstenliebe, immer in der Demut und im Opfer, der Rosenkranz des Mannes und der Frau, des Familienvaters und der Mutter, die durchdrungen sind vom tiefen Bewußtsein edler, christlicher Verantwortung, der Rosenkranz der einfachen Familien, die an der alten häuslichen Überlieferung festhalten; Gebet von Seelen in stiller Sammlung, abgewandt vom Leben der Welt, auf das sie verzichteten, obwohl sie stets in der Welt leben müssen, aber wie Einsiedler inmitten der Unsicherheiten und Versuchungen. Das ist der Rosenkranz gottverbundener Menschen, welche die Sorgen um die Einmaligkeit des eigenen Lebens und der Umwelt wach werden lassen.

Gemeinsames und feierliches Gebet

Bei der Würdigung dieser althergebrachten und erhebenden Form marianischer Frömmigkeit je nach den persönlichen Verhältnissen eines jeden möchten wir außerdem eine Bemerkung beifügen. Die Wandlungen unserer Zeit, die auf jedem Gebiet des menschlichen Zusammenlebens stattgefunden haben, die Entdeckungen der Wissenschaft, selbst die Vervollkommnung der Arbeitsorganisation, die uns dahin bringen, mit mehr Weitblick und tieferer Einsicht das Gesicht der heutigen Welt zu ermessen, wecken neues Verständnis auch gegenüber den Übungen und Formen des christlichen Gebetes. Jede betende Seele fühlt sich nun nicht mehr allein und ausschließlich mit den eigenen geistigen und zeitlichen Interessen beschäftigt, sondern verspürt, mehr und besser als in der Vergangenheit, die Zugehörigkeit zu einem Gesellschaftsganzen, dessen Verantwortung sie teilt, dessen Vorteile sie genießt und dessen Unsicherheit und Gefahren sie befürchtet. Dies ist übrigens die Eigenart des liturgischen Gebetes in Meßbuch und Brevier: jeder seiner Abschnitte wird eingeleitet durch das «Lasset uns beten», das eine Vielzahl und Menge von Betern voraussetzt sowie solcher, die Erhörung erwarten und für die das Gebet dargebracht wird. Es ist die Menge, die in einheitlichem Flehen betet für die ganze menschliche, religiöse und gesellschaftliche Brudergemeinschaft.

Der Rosenkranz wird also erhoben zu einem großen öffentlichen und allgemeinen

³ Schreiben «L'Ottobre che ci sta innanzi», A. A. S. Bd. 52, 1960, S. 814/17.

Gebet angesichts der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Anliegen der heiligen Kirche, der Völker und der ganzen Welt.

Es gab schwierige, sehr schwierige Zeiten in der Geschichte der Völker durch die Abfolge von Ereignissen, die in Strömen von Tränen und Blut die sich wandelnden Schicksale der mächtigsten Staaten Europas aufzeichneten. Alle, die von geschichtlichem Standpunkt aus die Wechselfälle der politischen Umwälzungen verfolgen, kennen sehr gut den Einfluß marianischer Frömmigkeit auf Bewahrung vor drohendem Unglück, auf Wiederherstellung von Wohlfahrt und sozialer Ordnung.

Geschichtliches Denkmal der Frömmigkeit in Venedig

Unvergessen bleibt uns stets unser liebes Venedig, das uns sechs Jahre hindurch so willkommene Gelegenheiten gab zu guter Hirtensorge. Wir möchten unserer besonders Freude Ausdruck geben über die nunmehr vollendete Wiederherstellung der reich ausgestatteten Rosenkranzkapelle, des berühmten Schmuckstückes der dortigen Dominikanerbasilika der heiligen Johannes und Paulus. Es ist ein Denkmal, das voll Ehre unter den vielen erglänzt, die in Venedig durch Jahrhunderte die Siege des Glaubens bestätigen; es entspricht gerade den Jahren, die auf das Trienter Konzil folgten, und weist für die Jahre 1563 bis 1575 hin auf die so bezeichnende Begeisterung für die Verehrung des Rosenkranzes, die über die ganze Christenheit verbreitet war; von dieser Zeit an wurde Maria in der Litanei unter dem Titel «Hilfe der Christen» angerufen.

Das Rosenkranzgebet für den allgemeinen Frieden

Welche Freude, den Rosenkranz in den Händen der unschuldigen Kinder, der Priester, der Menschen reinen Herzens, in den Händen von jung und alt, sowie aller jener zu sehen, die den Wert und die Wirkung des Gebetes schätzen als Sinnbild, als glückverheißendes Banner des Friedens in den Herzen und des Friedens für das ganze Menschengeschlecht.

Das Wort Frieden im menschlichen und christlichen Sinne bedeutet Durchdringung der Herzen mit jenem Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit und vollkommene Brüderlichkeit unter den Menschen, der jegliche Gefahr der Zwietracht, der Verwirrung verschucht, der den Willen aller und jedes einzelnen hinlenkt auf die Pfade der Lehre des Evangeliums, auf die Betrachtung der Geheimnisse und Beispiele Jesu und Mariens, die der allgemeinen Andacht vertraut geworden sind; der einwirkt auf die Kraft des einzelnen und aller zur vollkommenen Erfüllung des heiligen Gesetzes, das durch Ordnung der geheimen Regungen des Herzens die Handlungen eines jeden läutert zur Schaffung des christlichen Frie-

dens, der die Wonne des menschlichen Lebens ist, der Vorgeschmack sicherer und ewiger Freuden.

Eine Hilfe für das betrachtende Rosenkranzgebet

Geliebte Brüder und Söhne! Über diesen Gegenstand, den Rosenkranz als Weltbittgebet für den Frieden des Herrn und für das Glück der Seelen und der Völker auch hier auf Erden, möchte das Herz uns noch andere fromme, einfache und packende Erwägungen eingeben. Doch ziehen wir es vor, eurer Aufmerksamkeit als Ergänzung dieses Apostolischen Schreibens einen kleinen Versuch frommer Gedanken vorzulegen, die sich auf alle Gesetzen des Rosenkranzes verteilen mit Bezug auf die dreifache Akzentuierung — Geheimnis, Überlegung und Vorsatz —, die wir oben angedeutet haben. Diese einfachen und ungezwungenen Bemerkungen können jemandem sehr wohl nützen, dem besonders daran liegt, die Eintönigkeit des einfachen Rezitierens zu überwinden. Es sind nützliche und angebrachte Formen zu einer lebendigeren persönlichen Erbauung, zu einem größeren Eifer im Gebet für das Heil und den Frieden aller Völker.

Missionssonntag und Päpstliche Missionswerke in der Schweiz

1. Abgrenzungen

Das Problem, das sich hier stellt, besteht nicht in der Darstellung der Organisation oder der Geschichte der Päpstlichen Missionswerke in der Schweiz. Dagegen handelt es sich um eine Frage, die höchst aktuell ist: Es soll untersucht werden, in welchem Maß die Missionsleistung materieller Natur sich während der letzten dreißig Jahre verbessert hat. Im Grunde genommen ist es eine Frage statistischer Vergleichbarkeit. Allzu häufig wird übersehen, daß es kaum etwas Unvergleichbareres gibt als Zahlen. Sie sind eben nur leere Ordnungsformen; deswegen ist von entscheidender Bedeutung, was hinter ihnen steht.

Das hier aufgeworfene Problem hat eine Tragweite, die den schweizerischen Rahmen übersteigt, aber am Beispiel unseres Landes, das sich einer weit überdurchschnittlichen wirtschaftlichen Stabilität erfreute, besonders gut aufgezeigt werden kann, weil eine ganze Reihe von Komplikationsfaktoren wegfällt.

Die Art und Weise, wie nachstehend das Problem behandelt wird, ist keineswegs voll befriedigend. Trotz der lebenswürdigen Hilfe des neuen Landesdirektors der Päpstlichen Missionswerke, Dr. Peter Späni, und des Zentralkassiers, Pater Stephan Koller, OSB, war es nicht möglich, das

Dieser letzte Gedanke betrifft den heiligen Josef. Seine lebenswürdige Gestalt erscheint öfters in den Geheimnissen des freudenreichen Rosenkranzes. Wir erinnern daran, daß der große Papst Leo XIII. ihn dreimal — in den Jahren 1885, 1886 und 1889 — der Verehrung der Gläubigen des ganzen Erdkreises empfahl, indem er jenes Gebet lehrte: «Zu dir, o heiliger Josef», das uns so teuer ist, da wir es im Eifer unserer glücklichen Kindheit gelernt haben.

Noch einmal empfehlen wir diese Verehrung, indem wir den Beschützer Jesu und den reinsten Bräutigam Mariens einladen, durch seine Fürsprache unsere Wünsche und unsere Hoffnungen zu bekräftigen.

Schließlich wünschen wir von ganzem Herzen, daß dieser Monat Oktober, so wie er es sein möchte, für die frommen Herzen eine unterbrochene und köstliche Folge mystischer Erhebung zu jener hin werde, die das Offizium des heiligen Rosenkranzes am Schluß noch immer anruft als die «Selige Mutter und glorreiche, unberührte Jungfrau und Königin der Welt», zu allgemeinem Frieden und Trost.

Castel Gandolfo, den 29. September 1961,
am Fest des heiligen Erzengels Michael

PAPST JOHANNES XXIII.

nötige Zahlenmaterial für die drei Päpstlichen Missionswerke für die gewünschte 32jährige Periode zusammenzustellen.

Wir müssen auf Nettozahlen aufbauen, weil nur die Nettosummen für die Weltmission wirksam werden. Es ist nun viel schwieriger, als man ahnt, diese Nettoziffern einwandfrei festzustellen. Die in der Schweiz veröffentlichten Zahlen stimmen nicht immer mit jenen überein, die Rom in seinen Veröffentlichungen ausweist. Dabei ist die Rechnungsführung beiderseits einwandfrei. Woher kommt dieser Unterschied? In der gedruckten Abrechnung des Apostel-Petrus-Werkes sind dann und wann niedrigere Netto-Ablieferungsziffern veröffentlicht als in den Acta Pontificalium Opera. Die Ursache liegt darin, daß gewisse Spender oder Ordenshäuser direkt nach Rom Überweisungen vornehmen. Die Wirklichkeit ist eben immer vielfältiger und verwickelter als die Theorie. Voreilige Kritik offenbart Mangel an Erfahrung und Fachwissen.

Die Bemühungen werden fortgesetzt werden, denn es ist von entscheidender Wichtigkeit, daß man in diesen Dingen einmal klar sieht. So manche vermeintliche Missionskrise wird dann ihre erstaunlich einfache Erklärung finden. Nochmals sei betont, daß hier nur die materielle Seite der Päpstlichen Missionswerke zur Diskussion steht. Ihre so wichtige immaterielle Seite wird überhaupt nicht berührt.

2. Störungsfaktoren der Vergleichbarkeit und ihre Beseitigung

Welches finanzielle Ergebnis erzielten die drei päpstlichen Missionswerke: das Werk der Glaubensverbreitung, das Apostel-Petrus-Werk für den einheimischen Klerus und das Kindheit-Jesu-Werk? Es handelt sich um Nettozahlen. Sie wurden verschiedenen Quellen entnommen: ab 1951 den gedruckten Rechnungsablagen der drei Werke, vor 1951 den Acta Pontificalium Operum, wobei Ausweise in italienischen Liren zu 0,70 je 100 L. umgerechnet wurden, sowie früheren Veröffentlichungen der PMW in der Schweiz.

Zahlenmäßiges Urmaterial (in sFr.)

Jahr	Glaubens- verbreitung	Petrus- werk	Kindheit Jesu	Summe aller
1929	144 219	112 327	162 348	418 894
1948	227 653	70 540	64 035	362 228
1951	253 292	51 828	72 883	378 003
1952	272 087	80 568	70 117	425 538
1953	296 831	117 717	86 691	501 239
1954	269 654	94 535	91 402	455 724
1955	289 085	245 558	80 645	615 288
1956	382 237	186 450	76 271	644 958
1957	423 540	215 224	* 72 616	711 380
1958	430 459	230 940	76 636	738 035
1959	469 196	259 496	75 723	804 415
1960	537 072	265 702	90 958	893 732

* Zur Herstellung der Vergleichbarkeit korrigierte Ziffer.

Eine erste Feststellung ist, daß innert 32 Jahren die Gesamteinnahmen von 418 894 auf 893 732 Fr. angewachsen sind. Eine Steigerung um 113,4 % von 1929 auf 1960. Gewiß ein erfreuliches Ergebnis!

Und doch, sehen wir uns die Sache einmal etwas näher an. Die Leistung hängt von der Zahl der Leistenden ab. Die Leistenden sind aber die Katholiken der Schweiz, deren Zahl auch nicht die nämliche geblieben ist. Für 1929 kennen wir die Zahl nicht genau, wenn wir aber 1930 zugrunde legen, dürfte der Fehler nicht groß sein. In diesem Jahr gab es in unserem Land 1,67 Mio Katholiken, 1960 aber 2,28 Mio, so daß eine Steigerung um 36,82 % vorliegt. Schon auf Grund der zahlenmäßigen Vermehrung der Katholiken hätte sich das Ergebnis von 1929 um rund 37 % erhöhen müssen, ohne daß ein auch noch so bescheidener realer Zuwachs vorhanden gewesen wäre. Die Sollziffer bei gleicher Katholikenzahl wie 1960 wäre daher für das Ausgangsjahr 1929 gewesen: 573 885 Fr. und der Zuwachs wäre demnach nur mehr 55,7 %. Damit wäre ein erster Störungsfaktor der Vergleichbarkeit ausgeschlossen.

Ein weiterer liegt in der Kaufkraft des Geldes. Gewiß ist für allzu viele Beurteiler der Franken ein Franken geblieben. Formell ist das auch der Fall. Aber wirtschaftlich trifft es bestimmt nicht zu. Die Kaufkraft des Schweizer Frankens hat

zwar eine geringere Einbuße erlitten als die der meisten übrigen Währungen der Welt. Verglichen mit dem Monat August 1939 stand der Index der Konsumentenpreise im Herbst 1960 auf 185. Der Baukostenindex der Stadt Zürich (1939 = 100) erreichte im Sommer 1961 den Stand von 250,6. Eine zuverlässige Kennziffer des Geldwertes muß beide Wirtschaftsbereiche berücksichtigen: die unmittelbaren Verbrauchsgüter und die Anlagegüter. Die ersteren müssen natürlich eine größere Gewichtung haben als die letzteren. Immerhin dürfte es der Wirklichkeit ziemlich genau entsprechen, wenn man annimmt, daß der Geldwert von 1939 bis 1960 mindestens auf die Hälfte gesunken ist. Aber 1939 interessiert uns nur mittelbar, und wir müssen in Erwägung ziehen, wie sich der Preispiegel der Vorkriegszeit zu demjenigen des Jahres 1929 verhält. 1939 war der Landesindex im Herbst 140, 1929 aber auf Jahresende 162. Die Produktionsgüterindizes waren weniger verschieden voneinander. Die komplizierten und langwierigen Umrechnungen sollen hier nicht angeführt werden. Das Ergebnis ist, daß die Sollziffer von 1929 auf Grund des Kaufkraftverlustes so korrigiert werden muß, daß ein Indexstand von 188,3 zugrunde zu legen ist. Die Sollziffer aber war 573 885 Fr., und sie muß auf Grund der Kaufkrafteinbuße um 88,3 % heraufgesetzt werden, um die neue, beide Faktoren berücksichtigende Sollziffer für 1960 zu ergeben: $573\,885 + 506\,740 = 1\,080\,625$ Franken. Die Ablieferungssumme belief sich auf 893 732, so daß zur bloßen Aufrechterhaltung der Leistung von 1929 ein Fehlbetrag von 186 893 Fr. übrigbleibt, bei identischer Kopfzahl der Katholiken und unveränderter Kaufkraft.

Es ist aber noch eine dritte Korrektur nötig. 1929 war zwar auch ein Jahr der Wirtschaftsblüte. Es ist aber nicht nur die Zahl der Katholiken größer geworden, es hat auch das Volkseinkommen eine wuchtige Zunahme erlebt im Verlauf der letzten 15 Hochkonjunkturjahre. Gewiß vermindert die Kaufkrafteinbuße die Nominalwerte um einen gewissen Betrag. Auch hier sind die Schwierigkeiten größer, als es auf den ersten Blick zu sein scheint, denn es gibt gar viele Rechenarten, die zur Feststellung des Volkseinkommens führen. Am zuverlässigsten erscheint noch die Heranziehung des Nettovolkseinkommens in kaufkraftberücksichtigender Zahl, d. h. nach Abzug aller öffentlichen Lasten. Die Steuern sind nämlich überproportional gestiegen, und sie vermindern die Disponibilitäten der einzelnen Wirtschaftseinheiten (Einzelperson, Familie, Kollektivhaushalte usw.).

Wie hoch war das Volkseinkommen 1929? Die Angaben des Statistischen Jahrbuches der Schweiz reichen bis zum Jahre 1938 zurück. Für die früheren Jahre sind wir auf andere Quellen angewiesen, und da stellt sich die Frage der Vergleichbarkeit.

Für 1929 nahm der Spezialist für Einkommensstatistik, Prof. Dr. J. Wyler, eine ziemlich zuverlässige Ermittlung vor. Das Netto-Volkseinkommen wird von ihm auf 8463 Mio Franken beziffert. Der Jahresdurchschnitt des Lebenskostenindex stand damals auf 161, während er im neuen Basisjahr 1938 ein Jahresmittel von 137 aufwies. Es muß infolgedessen eine Reduktion der Volkseinkommensziffern vorgenommen werden, und zwar um 39,3 % entsprechend der Preisverminderung von 1929 auf 1938. Das Nettoeinkommen, in Kaufkraft von 1938 gerechnet, war somit 5141 Mio Fr. Das Realeinkommen von 1938 belief sich dementsprechend auf 7230 Mio und dasjenige von 1958 auf 16 550 Mio netto. Für 1960 kann man wohl mit 20 000 Mio rechnen. Aber jetzt bleibt noch ein anderer Fehler zu korrigieren. Das Einkommen verteilt sich auf eine Kopfzahl der Bevölkerung, die von 4 066 400 im Jahre 1930 auf 5 416 000 im Jahre 1960 angestiegen ist. Berücksichtigt man diesen Faktor, so ergibt sich eine Erhöhung des Real- und Nettoeinkommens je Kopf der Bevölkerung von 1938 auf 1958 um 35,7 % und von 1930 auf 1960 eine solche um 54,3 %, wobei bei der Berechnung der letzten Ziffer noch einige kleine Ungewißheiten bestehen bleiben.

Immerhin ergibt sich, daß die zweite Sollziffer, welche die Vermehrung der Katholikenzahl und die Geldentwertung berücksichtigte, durch Einschluß der Realeinkommensverbesserung seit 1929 um rd. 50 % je Kopf der Bevölkerung eine nochmalige Erhöhung erfährt. Bei genauer Berechnung stellt sich diese dritte Sollziffer auf 1 667 404 Fr. oder 86,5 % mehr, als wirklich gesamthaft abgeliefert wurde.

Was will das heißen? Gar nichts anderes, als daß die Leistung von 1929, in Harmonie mit der Entwicklung der Katholikenzahl und des Realeinkommens, heute 1,67 Mio entspräche. Die Istziffer bleibt demnach beträchtlich hinter der Sollziffer zurück. Das prachttvoll gelungene Missionsjahr der Schweizer Katholiken hat wenigstens für die aus der Schweiz stammenden Glaubensboten einen teilweisen, kumulativen Ausgleich geschaffen. Die Anstrengung muß fortgesetzt werden. Die Päpstlichen Missionswerke erlebten zwar in den letzten Jahren einen herrlichen Aufschwung. Aber er genügt immer noch nicht, um auch nur die Situation von 1929 wiederherzustellen.

Das Hauptinstrument ist und bleibt der Missionssonntag. Er muß und wird die Gesamtleistung der Katholiken für die Weltmission in Einklang bringen mit den übrigen sozialen und wirtschaftlichen Faktoren. Hierbei steht die Mobilisierung der bisher Gleichgültigen im Vordergrund. Durch den selbstlosen und hingebenden Eifer der H.H. Pfarrer und Vikare sind bereits höchst erfreuliche Fortschritte erzielt worden. Jede Entwicklung braucht ihre Zeit, um so mehr, je schwieriger die Aufgabe ist.

3. Schlußfolgerungen

Die vielgenannte «Missionskrise» erscheint als das natürliche Ergebnis des Zusammenspiels mehrerer ungünstiger Umstände und Faktoren: des Personalmangels, der Entwicklungsvorgänge, einer immer schärfer werdenden Unterversorgung mit materiellen Mitteln, des systematischen und allseitig-wuchtigen Angriffes unserer Feinde. Das *Proportionsproblem*, das sich überall stellt, kann nur durch Vergleiche einer Lösung entgegengeführt werden. Der Versuch der Herbeiführung einer wirklich befriedigenden Vergleichbarkeit stößt auf ungeahnte Schwierigkeiten.

Obige Ausführungen zeigten, daß die finanzielle Basis des Missionswerkes in der Heimat eine Einengung erfahren hat. Schlimmer noch sieht es vom *Blickfeld der Missionen* aus. Ein sehr erfahrener, überaus tüchtiger Missionsbischof aus Tanganjika bemerkt: «... trotzdem die einheimischen Christen durch Gratisarbeit tapfer mithelfen und sich die Teuerung deswegen nur zum Teil auswirkt, kostet eine Kirche heute fünfmal mehr als vor dem Zweiten Weltkrieg.» In Westafrika ist die Lage seit der Erlangung der Unabhängigkeit noch katastrophaler geworden. Die *Personalfrage* ist nicht nur eine «Berufungsfrage», sondern auch eine Existenz- und Besoldungsfrage. Der Aufgabenkreis der Mission hat sich ausgeweitet, der Kulturfortschritt

fordert bequemere, hübschere, solidere und modernere Bauten, gründlicher geschulte Kräfte in Schule und Caritas. Während also die Notwendigkeiten immer größer wurden, schrumpften die Möglichkeiten immer mehr zusammen. Diese gegensätzliche Entwicklung mußte zu einer Krise führen. Vorkehrungen zur Beseitigung dieses *Engpasses* sind notwendig geworden. Das Missionswerk der Kirche geht weiter, vielenorts sogar von Jahr zu Jahr erfreulicher.

Der Missionssonntag ist kein bloßer Betelssonntag. Er ist ein *Tatssonntag*, an dem 500 Millionen Katholiken jenseits der Vorhänge aus Eisen und Bambus durch übernatürliche und natürliche Kräfte ein gigantisches Werk des Glaubens und der Gottes- und Nächstenliebe, der Entwicklungshilfe und der Friedensförderung gemeinsam unterstützen und fördern. Er ist ein Ruf der Gnade an alle, eine Gelegenheit, die sich nur einmalig jedes Jahr darbietet und schon aus diesem Grunde maximal genutzt werden muß. Was für den Sport gilt, muß auch hier zutreffen: immer mehr und immer besser. Aus der *Kopfquote* von 20,7 Rappen des Jahres 1960 muß eine solche von 30 Rappen werden, aus der übernatürlichen Teilmobilisierung eine weltweite Generalmobilisierung. Die Schlacht um ein christliches Afrika muß gegen den Islam, den Bolschewismus, den Materialismus gewonnen werden!!
Dr. Edgar Schorer

dieser sehr primitiven Menschheit haben wir den Sinanthropus von Choukoutien zu plazieren, der schon das Feuer kannte und Steine zu behauen verstand.

Die Welle Homo sapiens begegnet uns im Aurignac-Menschen der jüngeren Steinzeit. Dieser brachte außer Werkzeugen auch schon eine Kunst mit sich.

Die dritte Welle trägt den Homo sapiens auf die Stufe der Ackerbauer der Jungsteinzeit mit seßhafter und gemeinschaftsgebundener Lebensform. Nachdem die prähominiden Zweige allmählich ausgestorben waren, wurde er zur alleinigen Menschheitsform der Erde (E 87—90).

b) *Der orthogenetische Charakter der Noogenese.* Die Evolution ist Orthogenese: sie ist gelenkt und hat Ausrichtung auf ein Ziel. Das Ziel ist zunehmende Komplexität. Im psychischen Bereich und im Bereich der menschlichen Gemeinschaften wird die Orthogenese der Evolution offensichtlich: die Evolution ersetzte die Zerebralisation durch die Sozialisation; die Menschheit schuf ein immer dichteres Netz geistiger Bindungen, Erfahrungen und Gewohnheiten; sie schuf ein psychisches Erbgut, das ebenso beständig ist wie die ererbten Körpereigenschaften (E 96—98). Alle Schöpfungen unseres Denkens sind die Fortsetzung des dunklen Mechanismus der Evolution. Die gelehrten Tastversuche in unsern Laboratorien schließen sich den Tastversuchen der ersten Zelle an (M 214).

c) *Die Entstehung der Kultur.* Wie es natürliche Abarten der Wiederkäufer gibt, sind auch die vielgestaltigen kollektiven Einheiten des Menschen natürliche Gruppen. Wir nennen den Prozeß, der diese zoologische Sonderentwicklung und Gliederung bewirkt, die Kultur. Die Kultur muß also auf ihre biologischen Ursprünge zurückgeführt werden (E 92—96).

d) *Der Individualismus am Ende der divergenten Phase.* Parallel mit der Phylogenese, d. h. der Entwicklung und Erstarkung des Stammes, läuft die Ontogenese, d. h. die Freiheitsvermehrung und Erstarkung der Individuen. Dem Individuum erwächst aus seinem Inneren die Versuchung, sich von der Art zu emanzipieren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelangen sowohl die divergente Phase in der Entwicklung der Noosphäre als auch die Isolierung des Einzelmenschen auf ihren Höhepunkt (E 98—100).

Die Idee der Evolution von P. Teilhard de Chardin

(Fortsetzung)

3. Die Noogenese

Mit der Menschwerdung ist die Evolution in eine völlig neue Stufe vorgedrungen, diejenige des Denkens (E 85). Im Menschen hat sich das Bewußtsein auf Erden erstmals auf sich selbst zurückgebeugt, bis es Denken wurde (Reflexions sur l'Ultra-Humain). Das zentrale Phänomen ist also das Ich-Bewußtsein, die Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzuziehen und von sich selbst Besitz zu nehmen. Auch das Tier weiß, aber es weiß nicht, daß es weiß. Der Sprung ins Ich-Bewußtsein läßt sich so illustrieren: Schneidet man einen Kegel senkrecht zur Achse durch, wiederholt man diese Schnitte fortgesetzt in Richtung auf die Kegelspitze, so kommt endlich der Moment, wo ein unendlich kleines Vorrücken genügt, um die Fläche ganz zum Verschwinden zu bringen und zum Punkt werden zu lassen. Die Fortschritte vom Atom zur Zelle, von der Zelle zum denkenden Wesen laufen in derselben Richtung, sind aber Sprünge, die das Subjekt jäh verändern. Das Ich-Bewußtsein erscheint am Einzelwesen; nachdem es aber am Einzelwesen erschienen ist, trägt das Phylum von jetzt an denkende Zentren (M 151—160). Auch die Noosphäre leitet sich aus der Evolution der Materie her: Ohne Rückwendung der

Materie auf sich selber, d. h. ohne den in sich geschlossenen Prozeß der Moleküle, Zellen, Phyla, hätte es niemals eine Biosphäre und auch niemals eine Noosphäre gegeben. In ihrer Entstehung und Entwicklung sind Leben und Denken nicht bloß zufällig, sondern wesentlich an die Gestalt und das Schicksal der irdischen Materie gebunden (M 268).

Die Evolution geht auch in der Noosphäre weiter. Sie läuft dort in zwei Hauptphasen ab, einer divergenten und einer konvergenten, der Bewegung einer Welle vergleichbar, die vom Südpol (Punkt Alpha) ausgeht und sich über den Äquator hin auf den Nordpol (Punkt Omega) zubewegt (E 87).

A. Die divergente Phase der Noogenese

Sie ist das Stadium der Ausbreitung.

a) *Die Besiedlung der Erde.* Trotzdem die Menschheit das zuletzt entstandene Produkt der Evolution ist, gelang ihr der Siegeszug durch die ganze Biosphäre und darüber hinaus. Die Besiedlung der Erde vollzog sich in drei Hauptwellen.

Die Welle der Prähominiden — richtiger Hominiden genannt, denn sie waren bereits intelligente Wesen — breitet sich dem Pazifik entlang aus. An den äußersten Rand

B. Die konvergente Phase der Noogenese

Sie ist das Stadium des Zusammenschlusses. In allerletzter Zeit haben sich die ersten Anzeichen eingestellt, welche darauf hinweisen, daß die Menschheitsentwicklung den Äquator überschritten hat, daß die divergente Phase zu Ende ist und daß der globale Zusammenschluß aller denkenden Wesen begonnen hat (E 87).

a) *Der begonnene Verlauf der konvergenten Phase.* Übernahme der Komplexität ist zugleich Zunahme des Bewußtseins, der

geistigen Innerlichkeit und der schöpferischen Kraft. Damit wächst der Aktionsradius des einzelnen Menschen und seine Fähigkeit, mit seinem Geiste andere zu durchdringen. Dies hat eine stärkere Komprimierung der Noosphäre zur Folge. Dies wiederum führt Verbesserung der Organisation und Intensivierung des Bewußtseins herbei. Darauf folgt erneute Komprimierung der Noosphäre usw. Die Korpuskelbildung, die in der Produktion des denkfähigen Bewußtseins im Einzelwesen ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, macht sich also daran, diese einzelnen denkenden Wesen zu einem organisierten Ganzen zusammenzufassen. Die immer vollständiger Industrialisierung, Mechanisierung und soziale Zusammenarbeit wird zur neuen menschlich-kollektiven Form des universalen Vitalisationsprozesses. Sie macht Energie und Aktivität frei, sie bringt Verinnerlichung und Befreiung. Die frei gewordene Kraft setzt sich fast automatisch in Forschung um, zumal das Forschen in der Form des tastenden Sich-Bemühens um die Entdeckung besserer biologischer Bedingungen eine Grundeigenschaft der lebenden Materie ist. Um unsere Erde bildet sich eine immer dichtere und energiegeladene Atmosphäre schöpferischen und erfinderischen Strebens. Die Entwicklung des Lebens nimmt gerade jetzt vor unsern Augen einen neuen Anlauf (E 105—118). Über uns vollzieht sich eine zweite Menschwerdung, diesmal eine kollektive, die ganze Art umfassende (M 302).

b) *Die Zukunft und Vollendung der Noogenese.* Die Noosphäre strebt sich zu konstituieren in einem einzigen, geschlossenen System, in dem jedes Element für sich dasselbe sieht, fühlt, ersehnt wie alle andern zusammen. Die vielen individuellen Reflexionen sammeln und verstärken sich im Akt eines einzigen, gleichgestimmten Bewußtseins (M 244). Die Entwicklung des Menschen befindet sich also in einer beschleunigten Bewegung auf das Ultramenschsein hin. Die Einrollung des Weltstoffes erstreckt sich bis ins Innerste unseres Seins. Durch sie bewegen wir uns auf immer zentriertere Lebensformen hin. Der Zusammenschluß aller zu einer Gesamtperson erweist sich als die natürliche Fortsetzung der Anthropogenese. — Die irdische Noosphäre konvergiert auf einen absoluten Konvergenzpunkt oder Pol zu. Falls im Weltall noch andere Noosphären existieren oder sich bilden sollten, so trifft dasselbe auch für sie zu. Schließlich muß das ganze Universum auf einen absoluten Endpunkt hin konvergieren. Ich habe diesen Punkt Omega genannt (E 119—124). — Die Vereinigung differenziert. Zufolge dieses Grundprinzips können sich die elementaren Persönlichkeiten nur behaupten, wenn sie zu einer höheren Seele gelangen. Der höheren autonomen Mitte sich anschließen, ohne sich mit ihr zu vermischen und sich in ihr zu verlieren, können die

elementaren Persönlichkeiten nur, wenn jene höhere Mitte von ihnen verschiedenes autonomes Sein und eigene Persönlichkeit hat (L'énergie humaine, 1937). Omega ist also die Vereinigung aller persönlichen Menschen zu einem Übermenschen, zu einer Überperson in der Weise, daß darin die Verschiedenheit der Einzelperson gewahrt bleibt und jede der vielen Personen darin eine Erhöhung erfährt.

4. Die Christogenese

In den Arbeiten vor 1940 läßt Teilhard die Noogenese in eine Christogenese einmünden. Christus stimmt vollkommen überein mit dem Punkt Omega, den unsere Theorie ahnen ließ. Er zielt darauf ab, genau jene geistige Summierung zustande zu bringen, die wir erwarten (L'énergie humaine, 1937). Nach christlicher Auffassung heißt die Welt erschaffen, vollenden und aussöhnen für Gott soviel, wie die Welt in einer organischen Vereinigung mit sich selbst vereinigen. Er eint die Welt, indem er in die Dinge eintaucht, indem er sich zum Element macht, indem er die Führung und den Plan der Evolution übernimmt. Als Prinzip universaler Lebenskraft ist nun Christus als Mensch unter Menschen erschienen und sammelt die gesamte Seelenkraft der Erde in sich. Wenn er alles versammelt und umgeformt hat, wird seine letzte Tat die Rückkehr zum göttlichen Herd sein, den er nie verlassen hat, damit dann Gott alles in allem sei (M 289 f.). Die Christogenese des heiligen Paulus und des heiligen Johannes ist die erwartete Fortsetzung der Noogenese. Die Bewegung des Christentums zeigt die Merkmale eines Phylums. Sie schreitet in der Richtung, welche die Biogenese schon angenommen hatte, weiter (M 293 f.).

IV. Der Motor der Evolution

1. Die Weltenergie

Damit der Vorgang entfesselter Molekülbildung in Gang kommen und bis heute weitergehen konnte, muß ihm eine mächtige antreibende Kraft zugrunde liegen. Nach materialistischer Auffassung ist es der Zufall, der eine natürliche Auslese zustande bringt. Bis zum Auftreten der Reflexion mag die deterministische Triebkraft der natürlichen Auslese genügen. Von der Reflexion an aber benötigt man der Triebkraft der Erfindungsgabe. Nach spiritualistischer Auffassung ist die Kraft das Bewußtsein, denn weil das Bewußtsein zunimmt, nimmt auch die Komplexität zu. Eine dritte Auffassung (Teilhard) nimmt die Evolution und das Lebendigwerden der Materie als ein Ventil für die Unbestimmtheit, welche das Universum zunehmend aufweist (E 31—34).

Alle Dinge haben eine Außen- und eine Innenseite. Beide Seiten stellen Energien dar, die sich wechselseitig ergänzen. Die physische und die psychische Energie treten immer zusammen auf und gehen ineinander

über. Letzten Endes kann es in der Welt nur eine einzige wirksame Energie geben, und diese ist psychischer Natur. Diese Grundenergie teilt sich in jedem Elementarteilchen in eine tangentiale (physikalische) und eine radiale (psychische im engeren Sinne). Sofern das Teilchen über eine gewisse freie tangentiale Energie verfügt, ist es imstande, sich mit andern Teilchen zu verbinden und so seine Komplexität und Zentriertheit zu erhöhen. Mit der Steigerung der Zentriertheit steigert sich seine radiale Energie und mit dieser wieder die tangentiale, so daß die kosmische Energie in ihren beiden Formen im ständigen Wachstum begriffen ist (M 38—41). — Die Anziehung, die ein Wesen auf ein anderes ausübt, ist Liebe. Sie gehört zur Innenseite aller Dinge. Um die kosmische Quell-Energie zu entdecken, muß man zur innern oder radialen Zone der geistigen Anziehungskräfte hinabsteigen (M 258 f.).

2. Planmäßigkeit und Zielstrebigkeit, Unumkehrbarkeit und Unfehlbarkeit

Tastendes Sich-Bemühen um die Entdeckung immer neuer und besserer biologischer Bedingungen ist eine der Grundeigenschaften der lebenden Materie (E 112). Zum Weltstoff, schon in seinem Urzustand, gehört die Fähigkeit, echte Erfindungen zu machen. Die Evolution hat die Form der Orthogenese. Sie vollzieht sich mittels planmäßiger Komplexion der ursprünglich zerstäubten Materie. Sie ist von Planmäßigkeit und Zielstrebigkeit beherrscht. Sie hat eine bestimmte Richtung und eine bevorzugte Achse (M 126 f.). Der Plan liegt offenbar zunächst und unmittelbar in der Energie, welche die Evolution planmäßig vorantreibt.

Die Noogenese steigt unumkehrbar bis zu Omega empor (M 268). Seit je seigt die psychische Temperatur der Erde unaufhörlich, ohne je zurückzugehen. Da der evolutive Aufstieg unfehlbar zu seinem Ziel kommt, muß alles, was zur Erreichung dieses Zieles notwendig ist, bereits da sein. Das Ziel und der Plan müssen in jedem Moment des Aufstieges aktiv sein (Apparition de l'Homme. Seuil, 1956, 346). Damit die Evolution gelingt, müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein: als äußere das Vorhandensein der erforderlichen Reserven an kosmischer Energie, als innere die Klugheit und der Mut der Menschen, womit sie die Sackgasse vermeiden. Von keiner der beiden Seiten besteht Grund zu Befürchtungen.

3. Gott

Vollkommen garantiert ist jedoch der Erfolg nur dadurch, daß der Punkt Omega zusammentrifft mit einem andern, noch unergründlicheren Zentrum, das aus sich selber existiert, einem absoluten Prinzip der Irreversibilität und der Personalisation, dem einzig wahren Omega, Gott (E 125 bis 129).

Josef Röösl, Prof.

(Fortsetzung folgt)

Kirchenfrömmigkeit heute

FESTVORLESUNG VON KARL RAHNER

ZU ANLASS DER FEIERLICHEN ERÖFFNUNG DES STUDIENJAHRES 1961/62
IM ORDINANDENSEMINAR SOLOTHURN

Am 4. Oktober, dem Namensfest des hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs Dr. Franziskus von Streng, fand unter dessen Vorsitz und in Anwesenheit des Domsenats die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres statt.

Das Dozentenkollegium des Priesterseminars Solothurn bleibt vorläufig unverändert; vgl. «SKZ» 127 (1959) 650 und 128 (1960) 564. Doch wird Dr. Alois Müller (Liturgik, Pastoral), der seine Vorlesungen während des Wintersemesters noch hält, von den übrigen Aufgaben entpflichtet und zur fachlichen Weiterbildung und Habilitation in Pastoraltheologie freigegeben. Als Spiritual fungiert der Immenseer Pater Josef Rutishauser (geb. 1912), der überdies die Predigten und Katechesen der Alumnen betreut.

Vor einem großen Auditorium von Priestern und Laienakademikern und einer starken Vertretung aus dem Kapuzinerkloster und dem Kapuzinerstudium Solothurn sprach Professor Dr. Karl Rahner, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Innsbruck, zum Thema «Kirchenfrömmigkeit heute». In einer grandiosen Vorlesung bot er die Hauptgedanken seines Beitrages «Dogmatische Randbemerkungen zur „Kirchenfrömmigkeit“». Dieser wird in der von Jean Daniélou und Herbert Vorgrimler besorgten Festschrift «Sentire Ecclesiam» (Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1961) noch in diesem Monat zum 60. Geburtstag von Hugo Rahner erscheinen. Hier nur eine gedrängte Zusammenfassung.

I.

Kirchenfrömmigkeit meint das Verhältnis des katholischen Christen zur Kirche von heute. Der Dogmatiker kann vom Ganzen der Kirche ausgehen und ihre Wirklichkeit, die zwar nicht Gott selber ist, aber doch nur im Glauben an Gott erfaßt wird, auf das hin betrachten, was sie für die Frömmigkeit bedeutet.

Credere Ecclesiam

Wir glauben an Gott (credere in Deum und credere Deo), aber wir glauben nicht an die Kirche, sondern wir glauben die Kirche (credere Ecclesiam). Im Glauben an Gott erreicht der Glaubende Gott selbst. Er glaubt in Gott hinein, von dessen Wirklichkeit sein Glauben getragen und gewirkt wird. Nicht so im credere Ecclesiam. Das credere in Deum kann sich nicht auf die Kirche beziehen, so sehr die Kirche mehr sein muß als die Summe der einzelnen Christen. Aber sie ist nicht Person. Zwar personifizieren und hypostasieren manche Katholiken die Kirche und halten sie für eine Art Kollektivperson, die sie ehren, lieben und verteidigen. Vielleicht hat es das in einem abgeleiteten Sinn schon seit den ersten Tagen des Christentums gegeben, aber im gegenwärtigen Kirchenbewußtsein, das oft durch ein Verhältnis wie das des Kindes zur Mutter gekennzeichnet ist, liegt doch etwas,

das dogmatisch nicht selbstverständlich erscheint und das es wohl nicht zu allen Zeiten gegeben hat. Der Katholik versteht sich nämlich zu gerne als Anhänger der Kirche, als einer, der sich zu ihr bekennt, und nicht wahrhaft als ihr Glied, das alles, was es tut und leidet, als Moment der pilgernden, suchenden, betenden und auch der sündigen Kirche erlebt.

Sakrament des Reiches Gottes

Nicht jedes Prädikat des einzelnen Christen kann von der Kirche als solcher ausgesagt werden. Doch ist die Kirche nicht schon das, was ihr verheißen ist. Sie ist Sakrament des Reiches Gottes, aber nicht Reich Gottes selbst. Die Kirche besitzt die Wahrheit und wird nie aus der Wahrheit herausfallen. Aber ist damit schon gesagt, daß sie die Wahrheit stets mit neuer Kraft verkündet? Gemäß dem Weltbild des modernen Menschen in die Herrlichkeit Gottes wandelt? Die Kirche ist Hüterin des Naturrechtes. Aber ist damit auch gegeben, daß sich die Gläubigen in diesen Fragen einig sind? Die Kirche ist immer die Kirche der Heiligen. Aber schließt das bereits aus, daß der Einzelne sein Sündenlos nicht auch als das der Kirche erfährt?

Lebte der Katholik bisher vor allem das Kirchenbewußtsein des 1. Vatikanischen Konzils, dessen Akzent auf der Kirche als empirisch erfahrbarem Glaubwürdigkeitsmotiv ruht, so blickt er jetzt deutlicher auf den in der Kirche verborgenen Glaubensgegenstand. Der von Gott in Christus organisierte äußere Verband ist immer nur die gesellschaftliche Erscheinungsweise, das Sakrament jener geheimnisvollen Gemeinde der wahrhaft Glaubenden, die Gottes unfassbare Gnadentat zu solchen gemacht hat. Je mehr die Kirche die Gemeinde derer ist, die contra spem in spem glauben, daß Gott das Große getan hat, werden sie die Knechtsgestalt der Kirche annehmen und ausleiden, und indem die Kirche so lebt, wird sie gerade das signum elevatum in nationes.

Es gibt wohl nur wenige Christen, die wie Bernhard Martin als legitime Erfahrung der Kirche Christi formulieren können: «Ich habe nicht vor, mich auf Erden zuhause zu fühlen, auch nicht in der Kirche.» Wer die Kirche als pilgernde weiß, wird ein solches Unbehaustsein in der Kirche nicht mißverständlich finden.

Die geglaubte Kirche

Wenn Liebe, Ehrfurcht, Treue ursprünglich und zuletzt ein Verhalten zwischen Personen bedeutet, so kann der Mensch Liebe, Ehrfurcht, Treue der Kirche gegenüber nur

in dem Sinn vollziehen, daß er sie auf jene Personen richtet, die in der Einheit des Gottesgeistes die Kirche bilden. Aber der Christ glaubt Kirche, weil er an Gott glaubt. In der pluralistischen Gesellschaft von heute ist die Kirche soziologisch nicht mehr selbstverständlich. Zwar ist und bleibt die Kirche, auch wenn der Einzelne nicht glaubt, da durch Gottes siegreiche Gnade immer Menschen sind, die glauben, wie der Herr gewollt hat, und so die Kirche bekennen. Selbst wenn viele Einzelne nicht glauben, ist und bleibt die Kirche. Aber sie wäre nicht, wenn sie überhaupt nicht geglaubt würde. Dadurch, daß dieser Glaube als erfülltes Zeichen immer gewirkt wird, erhält Gott die Kirche — nicht durch bloßes Weiterexistieren der rechtlichen Kirchenorganisation. Und darin, daß der Christ diese Selbstverständlichkeit deutlicher zu erfahren beginnt, liegt ein wesentliches Stück der Kirchenfrömmigkeit von heute.

II.

Noch von einer andern Seite her kann der Dogmatiker die Kirchenfrömmigkeit von heute aufzeigen, weil der heranwachsende Christ die Kirche nicht so sehr als den Kreis der Heilserben erfaßt, sondern als ihren geschichtlich und soziologisch greifbaren Vortrupp.

Heilsnotwendigkeit der Kirche

Selbstverständlich gilt, wie in der Zeit der Väter, daß es außerhalb der Kirche kein Heil gibt. Aber die Kirche hat eine leibganze Entwicklung durchgemacht. Der allgemeine Heilswille Gottes steht deutlich im Bewußtsein. Der Christ weiß, daß Gnade Gnade ist und Gnade bleibt, auch wenn sie in allen wirksam wird; daß die Gnade sich in der Taufe ihre erste Sichtbarkeit schafft, aber schon vor der Wassertaufe in Glaube und Liebe sich zeigen kann; daß sehr viele Menschen durch solchen Glauben das Heil finden, auch wenn sie nicht äußerlich in der Verfassung der Kirche stehen, und daß es niemandem verwehrt ist, für alle den Sieg der Gnade zu hoffen. Der Christ von heute kann nicht wie in früheren Zeiten meinen, er habe die Treue gegenüber dem Gewissen, die andern aber nicht. Denn er weiß, daß die amtliche Zugehörigkeit zur Kirche keine Garantie für die Zugehörigkeit zur Schar jener ist, die aus Gnade Gott lieben, und denen sich Gott mit seiner ganzen Wirklichkeit und Herrlichkeit versprochen hat.

Erfahrungen und Folgerungen

Aus einem ganz einfachen Grund, der früher nicht bestand, weitete sich das Denken des Christen. Ehedem waren die Weltanschauungsgruppen völkisch und geschichtlich von einander abgesetzt, je für sich homogen. Der Glaube war eine einfache soziologische Größe; der Ungläubige war zugleich der Fremde, oft kulturell inferior; ohne viel

Schwierigkeiten schuldig befunden, nicht des rechten Glaubens zu sein. Heute aber ist der sogenannte Ungläubige der Nachbar, der Verwandte, der Mensch, auf dessen Verlässlichkeit jeder bauen muß, wie auf die der eigenen Glaubensgenossen. Bedeutsam ist jedoch, was der Katholik erlebt, wenn er sieht, wie der andere ohne Angst, ruhig und zuversichtlich bei seinem angestammten Glauben bleibt. Will der Katholik den Absolutheitsanspruch und die Heilsnotwendigkeit der Kirche aufrechterhalten, so kann er sie nicht anders erfahren, denn als sakramentales Zeichen, als geschichtliche Wirklichkeit einer Heilstat, die weiter greift als ihre Sichtbarkeit. Drinnen ist die Kirche bei sich selbst; draußen ist ihre Heilswirklichkeit noch nicht zur Reife gelangt.

Der Christ wird die Nichtchristen nicht als solche ansehen, sondern als anonyme Christen, die nicht wissen, was sie in der Tiefe des Gewissens sind: durch Gnade und einen vielleicht implizierten, aber wahrhaftigen Vollzug dessen, was der Christ tut. Die größere Gnade ist auch die größere Aufgabe und Gefahr. «Viele werden von Osten und Westen kommen» (Mt 8, 11). Weil der Christ auch das Heil der andern erhofft — es ist theologisch klarer geworden —, kann er sich nur als «Vortrupp» und die Kirche als «Uniformierten Teil» der Streiter Gottes sehen. Morgenlicht auf den Bergen ist Beginn des Tages im Tal, nicht Gericht über die Nacht. Der Christ legt für den Namen Christi Zeugnis ab. Doch seinem Eifer werden die größten Chancen, wenn er dies gelassen tut. Auch Gottes Langmut hat nach Paulus keinen richtenden Charakter. Im nichtchristlichen Bruder, der nicht weiß, was er in Wahrheit ist, ist das anonyme Christentum tausendfach am Werk. Nicht der Mensch erfaßt die Gnade, sondern die Gnade den Menschen. Warum soll es nicht genügen, daß der Mensch diese Dynamik annimmt und das Unbegreifliche willig über sich verfügen läßt.

Missionieren heißt nicht, den Menschen zu etwas bringen, was er schlechterdings nicht ist, sondern zu sich selber: doch nicht modernistisch, sondern vertrauend auf Gottes Heilswillen, auf die Gnade, die dem andern längst angeboten wurde und die er (ohne es reflex zu wissen) vielleicht schon angenommen hat. So erfährt der Christ von morgen die Kirche als Greifbarkeit des innerlich bereits vorhandenen Heilswirkens Gottes, als Darstellung des von Gott geplanten Wesens des Menschen, als Sakrament seiner Gnade, die (weil allen angeboten) zur Geschichtlichkeit drängt. Die sakramentale Wirklichkeit ist aber nicht identisch mit ihrem Zeichen. Deshalb ist die Kirche überall mächtig und erscheint geradezu als die Verheißung an die nichtchristliche Welt. Nur durch Christus und seinen Leib ist dem Menschen die Gnade zugesagt. Wenn das für die Zeiten vor Christus galt, dann stehen auch die jetzigen in der Dimension des

christlichen Heils, selbst dort, wo sie noch nicht greifbar kirchlich geworden sind. Als Zeichen, dem widersprochen wird, bleibt die Kirche immer einzelne Größe innerhalb der pluralistischen Welt. So arbeitet der Christ am Sieg der Kirche, aber er weiß (nicht aus geschichtlichen Prognosen, sondern aus Gottes Worten), daß sie in dieser Zeit nie absolut siegen wird, daß sich aber in ihr das Ja der Welt zu Gott vollzieht, während das Nein der Welt durch Gottes Barmherzigkeit stets überholt ist. Der Christ wird oft geduldig nein sagen zu den Sätzen der andern, um ja zu sagen zu dem, was sie eigentlich meinen. Denn gegenüber dem Ja Gottes ist das Nein des Menschen leer.

Aufsteigende Bedenken

Werden so Sünde, Irrtum, Gefahr des ewigen Unheils nicht verharmlost? Man sage das nicht! Es ist nämlich nicht so, daß dieser Optimismus des Glaubens dem Menschen von heute leicht fiel. Er erlebt Finsternis, Armut, Nichtigkeit, Bedrohtheit bis zur physischen Wirklichkeit. Es gab wohl kaum eine Zeit, in welcher der Mensch weniger von seiner Güte überzeugt war als

heute. Und wenn er dennoch gehorsam gegenüber Gott im Menschen ein Kind Gottes sieht, das durch Gottes Gnade lebt und wächst: wenn es ihm leichter geht, vom andern optimistisch zu denken als von sich, dann hat dieser Optimismus stets ein Korrektiv am Dunkel der eigenen Schuld. Der Mensch der Gegenwart muß vom Mitmenschen groß und gut denken können, um nicht an sich selbst zu verzweifeln. Deshalb kann der Christ die Kirche heute gar nicht als exklusive Schar der Auserwählten sehen, sondern muß sie erleben als Ganzverheißung auch für die andern, von denen er alles hoffen kann, das er für sich erhofft. So wird die Anfechtung gemildert, daß nur wenige in der Welt soziologisch zur Kirche Christi gehören. Die Kirche der Zeit kann doch nicht so groß sein wie das Reich Gottes der Ewigkeit!

Das sind zwar nicht alle Elemente einer Kirchenfrömmigkeit von heute, aber die gesuchten und gefragten. Die Kirche ist Verheißung des Heils auch für die Welt, die sich noch nicht ausdrücklich als Teil der Kirche erkennt.

Für die Berichterstattung:
Leonhard M. Weber

Meßfeier zum Volke hin?

(Schluß)

III. Ein neuer Vorschlag

Einige Tatsachen

Im Zusammenhang mit dem eucharistischen Kongreß fand letztes Jahr in Eichstätt eine Studienwoche über Missionskatechese statt. Dabei beschlossen die Teilnehmer, unter denen sich eine ganze Reihe von Bischöfen befanden, einige liturgische Petitionen an die römischen Behörden zu richten, so auch die folgende: «Darüber hinaus (über die Wünsche von Nijmegen, 1959) wird eine noch weitergehende Erneuerung der Wort-Liturgie gewünscht (für missa cantata und missa lecta): a. Gebrauch der Volkssprache im ganzen Wort-Gottesdienst. b. Die Wort-Liturgie soll (weil Wort-Liturgie gegenüber der Opfer-Liturgie) nicht am Altare gefeiert werden, sondern an den Sedilia (wie bereits in der Osternacht¹⁵.)»

Dem gleichen Wunsch kann man auch anderwärts begegnen. So sprach A. Martimort an der letztjährigen Session des Centre de Pastorale Liturgique von der Möglichkeit, daß die gegenwärtigen liturgischen Reformen auch dazu führen werden, beim Hochamt für den Priester den gleichen Standort wie für den Bischof vorzusehen¹⁶. Bei der gleichen Gelegenheit betonte J. Gelineau das Problem, das die Stellung des Priesters beim ersten Teil der Messe bietet, wäre viel leichter zu lösen, wenn der Priester dabei den Platz des Bischofs einnähme und nur für den Opfergottesdienst zum Altare ginge¹⁷. Auch der

amerikanische Kanonist F. Mc Manus hält diese Lösung als die gegebene¹⁸.

Nach dem Codex Rubricarum ist es allerdings noch nicht erlaubt, daß der Priester sich während der gesungenen Epistel setzt. In Nr. 523, wo eine erschöpfende Aufzählung geboten wird, ist wenigstens davon nicht die Rede. Dazu wurde eine diesbezügliche Anfrage für die Epistel des Palmsonntages 1958 von der Ritenkongregation abschlägig beschieden¹⁹. Doch ist zu hoffen, daß der neue Ritus servandus in celebratione missae nicht nur genauere Richtlinien aufstellen, sondern auch dem vielseitigen Wunsch nach einer klaren Unterscheidung von Wort- und Opfer-Liturgie Rechnung tragen und den Wort-Gottesdienst an den Sedilia voraussehen wird. Bis dahin ist es wenigstens gestattet, die Lesungen auf dem Ambo oder einem entsprechenden Platz vorzutragen, eine Möglichkeit, die benutzt werden sollte.

Eine Möglichkeit der Verwirklichung

Man kann sich nun die Frage stellen, wie ein Pfarrgottesdienst am Sonntag oder an

¹⁵ Zitiert nach dem Bericht von Auf der Maur H., Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 16(1960)299.

¹⁶ MD Nr. 63, 137.

¹⁷ MD Nr. 63, 61.

¹⁸ Zitiert durch Paligot L., Paroisse et Liturgie 43(1961)272s.

¹⁹ Vgl. Verraes V., Paroisse et Liturgie 43(1961)133s.

Festtagen nach dem gemachten Vorschlag aussehen sollte. Man wird darauf ungefähr folgendes antworten: Unter dem Gesang des Einzugspsalmes zieht der Priester mit seiner Assistenz in die Kirche ein. Er tritt an den Altar, um ihn zu küssen und eventuell zu inzensieren. Während der Chor und das Volk das Kyrie singen, bleibt der Priester in der Mitte stehen. Dort stimmt er das Gloria an und singt die Oration. Für den Fall, daß Kyrie und Gloria etwas feierlicher gesungen werden, könnte man auch vorsehen, daß der Priester wie der Bischof gleich nach dem Altargruß sich an die Sedilia begibt. Doch käme dann weniger gut zum Ausdruck, daß der Einzugsritus von der Oration beschlossen wird. Die Epistel wird vom Zelebranten oder einem Lektor auf dem Ambo vorgetragen. Im zweiten Fall hört der Zelebrant an den Sedilia sitzend zu. Während der Chor den Meditationsgesang singt, hört der Priester weiterhin zu. Gegen Ende wird die Verkündigung des Evangeliums vorbereitet, immer an den Sedilia. Dann verkündet der Priester oder der Diakon das Evangelium vom Ambo aus. Nachher wird an der gleichen Stelle die Predigt gehalten. Nach dem Credo, zu dem Priester und Assistenz an den Sedilia stehen, findet der Opfergang statt. In einer Prozession werden die Opfergaben an den Altar getragen. Es soll dabei irgendwie ausgedrückt werden, daß die Gaben von der ganzen Gemeinde stammen. Brot und Wein können zum Beispiel von der Mitte der Kommunionbank her an den Altar gebracht werden. Während dieser Prozession singen Chor und Volk den Opferungspsalm. Der weitere Verlauf der Feier spielt sich am Altar ab. Dabei behält der Zelebrant die Stellung bei, die er in der gewöhnlichen Praxis bisher eingenommen hat: Er steht auf der Seite des Volkes. Es sind indes drei Änderungen vorzusehen: Das *Orate Fratres* fällt weg; die Schlußoration wird wie am Karfreitag in der Mitte gebetet; nach dem Segen erfolgt sogleich der Auszug.

Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß die Teile, die der Chor, das Volk oder einer der Assistenten vortragen, vom Zelebranten nicht leise nachgebetet werden. Ebenso versteht sich, daß hier, wenigstens für den Wort-Gottesdienst, die Volkssprache vorausgesetzt wird. Immerhin kann die gleiche Anordnung ohne weiteres auch bei einem rein lateinischen Hochamt befolgt werden. Nur hat es dort weniger Sinn, die Lesungen auf dem Ambo zu halten, wenn sich im Schiffe niemand befindet, der Latein versteht. Für die einfache Meßfeier hingegen, mit nur wenigen Gläubigen oder bloß einem Ministranten, wird wohl am besten die bisherige Form beibehalten.

Vorteile und Einwände

Bei dem, was schon über die verschiedenen konkreten Ausdrucksformen der Eucha-

ristiefeier gesagt wurde, lassen sich die Vorteile der vorgeschlagenen Lösung leicht ermessen. Diese Gestaltung der Messe macht ernst mit dem Anliegen der modernen Seelsorge, die Gläubigen zu einer lebendigen Mitfeier zu bringen, ohne damit das Geheimnishaftes des heiligen Opfers zu beeinträchtigen. Im Wort-Gottesdienst besteht eine enge Verbindung zwischen Priester und Volk. Bei einem stärkern Ausbau dieses Teiles der Messe würde sie übrigens noch mehr unterstrichen²⁰. Beim Opfer-Gottesdienst hingegen kommt zur Geltung, daß die ganze Gemeinde auf Gott Ausschau hält. Wo es gilt, den Glauben zu wecken und zu verlebendigen, wird das Volk vom Priester angesprochen. Für das mysterium fidei jedoch schaut es in die gleiche Richtung wie der Priester, vollzieht mit ihm den Glauben an die Ankunft Gottes. Damit wird auch die aufsteigende und absteigende Linie der Liturgie in gleicher Weise zur Darstellung gebracht. *Sacerdos benedicit Deum et benedicit fideles in nomine Christi*. Gott wird erwartet und Gott kommt an.

Dazu kommt, daß der Wort- und Opfer-Gottesdienst klar unterschieden werden. Es wird dargestellt, daß Christus auf verschiedene Weise gegenwärtig ist, daß er uns durch das Wort und das Opfer heiligt und mit Gott vereint. Dabei werden aber Wort und Sakrament in keiner Weise auseinandergerissen. Im Gegenteil, durch die Bewegung, die vom Altar zum Sitz des Zelebranten, von da zum Ambo und zurück verläuft, tritt klar hervor, daß die verschiedenen hierarchischen Funktionen der Kirche zusammengehören und der Christ sowohl im Glauben wie im Sakrament durch Christus mit Gott vereint wird. Lehr-, Hirten- und Priesteramt wirken zusammen zur einen Begegnung zwischen Gott und seiner Kirche in Jesus Christus.

Manch einer wird sich vielleicht daran stoßen, daß bei dieser Lösung kein Unterschied gemacht wird zwischen dem Standort des Bischofs und dem des einfachen Priesters. Vom juristischen Standpunkt aus kann zur Stunde sicher diese Schwierigkeit erhoben werden. Immerhin wird von den Liturgikern weiterhin vorgesehen, daß der Zelebrant bei der Meßfeier zum Volke hin seinen Platz im Fond, an der Stelle der antiken Kathedra, einnehmen könne²¹. Jedenfalls wird man vom theologischen Standpunkt aus nichts einwenden können. Indem für den Vorsitzenden, ob Bischof oder Priester, der gleiche Platz bestimmt wird, wird hervorgehoben, daß der Priester der Stellvertreter des Bischofs ist und in dessen Namen handelt. Dazu wird es leicht sein, für die Anwesenheit des Bischofs den Sitz des Zelebranten mit einem Baldachin oder eventuell mit einer weitem Stufe auszuzeichnen, um so zu markieren, daß der Bischof über dem einfachen Priester steht. Für die Kathedralen wird man wohl eine besondere Lösung ins Auge fassen.

Der eine und andere könnte auch versucht sein einzuwenden, die verschiedenen Bewegungen seien für einen Priester ohne Leviten zu kompliziert und nähmen zu viel Zeit in Anspruch. Doch dieser Einwand kann nicht ernst genommen werden. Wenn es sinnvoll ist, die verschiedenen Funktionen des Priesters in einer Eucharistiefeier herauszuheben, wird man sich eben die Zeit dazu nehmen. Ganz abgesehen davon, daß die Bewegungen während des Gesanges vorgenommen werden.

Fügen wir noch zwei nicht unwichtige Vorteile hinzu. Einmal würde es der gemachte Vorschlag gestatten, auch bei Kirchen, die nicht umgebaut werden können, die Vorteile der Meßfeier gegen das Volk auszunützen. Es dürfte nicht allzu schwer sein, den Sitz des Zelebranten und den Platz für die Lesungen so herzurichten, daß die Zeremonien im besprochenen Sinn entfaltet werden könnten.

Sodann müßte man nicht um die *celebratio versus populum* willen außer dem Hochaltar einen Sakramentsaltar errichten und damit gleichsam zwei Zentren in einer Kirche schaffen. Altar und Allerheiligstes, die auf ihre Weise den einen Christus repräsentieren, wären auch äußerlich zu einem Symbol vereint. Es wäre ein leichtes, die Einheit von Messe und eucharistischem Kult zu veranschaulichen, wie es von Pius XII. so nachdrücklich verlangt wurde. «Man hat das volle Recht», sagte der verstorbene Papst, «zwischen der Darbringung des Meßopfers und dem in der Eucharistie verborgenen Gottmenschen dargebrachten *cultus latreuticus* zu unterscheiden... Wichtiger jedoch als das Bewußtsein dieser Verschiedenheit ist das der Einheit. Es ist ein einziger und gleicher Herr, der auf dem Altar geopfert und im Tabernakel verehrt wird und von dort seine Segnungen ausspendet²².»

*

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen. Eines der Hauptmerkmale der liturgischen Bewegung ist ihr Zug zum Einfachen und Wesentlichen. Sowohl die moderne kirchliche Kunst wie auch die liturgischen Reformen und Reformvorschläge sind durch das Bestreben gekennzeichnet, die Strukturen der Liturgie deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Man wird diesen Vorzug auch dem Vorschlag, die Wort-Liturgie an den Sedilia und am

²⁰ Vgl. *Charlier C.*, *Réforme...*, MD Nr. 66 (1961)31s, wo gewünscht wird, es möchten immer drei Lesungen gehalten werden: aus dem AT, den Apostelbriefen und den Evangelien.

²¹ Vgl. *Gelineau J.*, MD Nr. 63(1960)58s, und *Martimort A.*, MD Nr. 63, 135 ff.

²² Ansprache an die Teilnehmer des liturgischen Kongresses von Assisi 1956, AAS 48 (1956)721.

Ambo zu feiern, nicht absprechen wollen. Auch hier geht es darum, die Grundlinien der Eucharistiefeyer wirksam vor Augen zu führen. Dabei zielt dieser Vorschlag nicht einfachhin auf die aktive Teilnahme der Gläubigen. Er ist vielmehr auch darauf angelegt, die verschiedenen Funktionen und die mannigfache Symbolik der an der Feier Beteiligten spielen zu lassen. Sein Haupt-

anliegen ist es zu zeigen: Hier, in der versammelten Gemeinde, stehen sich Gott und sein Volk gegenüber, um im Wort und Opfer Christi den neuen Bund zu vollziehen. Gott ist hier in Christus anwesend, wie er am Ende der Zeiten endgültig erscheinen wird.

Dr. P. Basil Studer, OSB,
Professor am Priesterseminar Otéle

Hirte und Vater seiner Priester und Gläubigen

DEM ANDENKEN AN BISCHOF MICHAEL MEMELAUER, ST. PÖLTEN

Am 30. September verschied in St. Pölten nach langer Krankheit der älteste Bischof Österreichs, Mgr. Michael Memelauer. Der verewigte Oberhirte hat während seiner 34jährigen Regierungszeit die entscheidungsreichsten und schwierigsten Jahre der neuern österreichischen Geschichte mit-erlebt und mitgelitten.

Am 23. September 1874 als Sohn einer schlichten Bauernfamilie in Sindelburg, Bezirk Amstetten, geboren, besuchte Michael Memelauer die Volksschule in Oed und das Stiftsgymnasium in Seitenstetten. 1897 zum Priester geweiht, wirkte er als Kaplan vier Jahre in Schrems und drei Jahre in Krems, wurde 1904 zum Domkuraten und 1917 zum Dompfarrer von St. Pölten berufen. Nach 10jähriger segensreicher Wirksamkeit als Dompfarrer erfolgte durch päpstliches Breve vom 18. April 1927 seine Ernennung zum 14. Bischof des 1785 von Kaiser Franz

Josef II. als Nachfolgebistum für Wiener Neustadt errichteten Bistums St. Pölten. Der Wiener Kardinal-Erzbischof König war einer seiner beiden ehemaligen Weihbischöfe, von denen der andere, Mgr. Zak, seine Nachfolge antritt.

Durch dreieinhalb Jahrzehnte war Bischof Memelauer eine überragende, immer für die Zeit aufgeschlossene Persönlichkeit in der Diözese St. Pölten und darüber hinaus für ganz Österreich. Seine von seltenem geistigem und seelsorglichem Weitblick zeugenden Werke und pastoralen Maßnahmen werden der Diözese auf Generationen hinaus den Stempel aufprägen und ihr zum reichen Nutzen und Segen gereichen.

Selber eine tief in Gott verwurzelte und innerliche Natur, sah der Bischof das zentrale Anliegen seines Wirkens in der Wiederbelebung des Glaubenslebens in der Di-

özese aus der heiligen Messe und Kommunion.

Die Hirtenschreiben von Bischof Memelauer fanden bei den Gläubigen tiefsten Widerhall. Ein besonderes Anliegen war ihm die Katholische Aktion, die Heranziehung der Laien zum Dienst in der Seelsorge und die volksliturgische Erneuerung.

Überaus gewinnend war die Persönlichkeit von Bischof Memelauer; er begegnete jedermann mit größter Güte und selbstloser Hilfsbereitschaft. Das Volk brachte ihm ein grenzenloses Vertrauen entgegen, die Priester verehrten ihn wie einen Vater. Die erste Sorge des Bischofs galt dem Priesterwachstum und der sorgfältigen Ausbildung der angehenden Priester. 1934 rief er zum Bau eines neuen Priesterseminars auf. Zweimal erweiterte er das Seminar in Seitenstetten. Aus dem ehemaligen Alumnat in St. Pölten schuf er ein modernes Priesterseminar und stellte dieses von neuem instand, nachdem es 1945 durch Bomben beschädigt worden war.

Eine seelsorgliche Pionierarbeit war 1932 die Herausgabe des neuen Rituale, das erstmals in Österreich weitgehend die deutsche Sprache verwendete. Dann gab er dem Volke ein neues Gebetbuch, ein neues Kirchenliederbuch in die Hände und förderte alles, was der liturgischen Bildung der Gläubigen diene.

Auf zahllosen Visitations- und Firmungsfahrten während eines Vierteljahrhunderts hielt er engen Kontakt mit dem Volke, predigte und spendete die Sakramente in allen Kirchen seines Bistums, bis ihm die An-

Literatur zum kommenden Konzil

Seit Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 sein Vorhaben bekannt gab, ein neues ökumenisches Konzil zu berufen, hat die Konzilsfrage auch in der Literatur einen reichen Niederschlag gefunden. Die neuen Konzilspublikationen verfolgen vor allem einen seelsorgerlichen Zweck: sie wollen geistig und religiös auf das kommende Konzil vorbereiten. Darum sei hier auf einige wichtige Bücher und Schriften hingewiesen, die auch dem Seelsorger helfen, sich mit dem Konzil und seinen großen Aufgaben vertraut zu machen.

Von der Geschichte her sucht der Bonner Ordinarius für Kirchengeschichte, Hubert Jedin, den Weg für das Verständnis des kommenden Konzils zu bahnen. Seine «Kleine Konziliengeschichte» ist ein Meisterstück lebendiger und wahrheitsgetreuer Darstellung. Darin bietet er einen kurzen und prägnanten Überblick über die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte¹. Seit Jahrzehnten arbeitet Professor Jedin an der Erforschung des Konzils von Trient. So konnte er aus dem Vollen schöpfen, als er seine anschauliche und lebendige Darstellung der Geschichte der großen Kirchenversammlungen niederschrieb. Es geht ihm dabei nicht bloß um eine rückblickende Schau auf die Vergangenheit, sondern um den Blick auf die Zukunft. Seine «Kleine Konziliengeschichte»

sei darum allen zur Lektüre empfohlen, die von der Geschichte her das Konzil verstehen wollen.

Ein aktuelles Buch über das ökumenische Konzil schenkt uns der Paderborner Erzbischof Lorenz Jäger². Nun liegt es nach verhältnismäßig kurzer Zeit bereits in dritter, erweiterter Auflage vor und ist in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Als Referent der deutschen Bischofskonferenz für ökumenische Fragen und Mitglied des für die Konzilsvorbereitung bedeutsamen «Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen» war Erzbischof Jäger besonders berufen, eine umfassende Einführung in die mit dem Konzil zusammenhängenden Probleme und Fragen zu schreiben. Wie wir aus dem Vorwort erfahren, ist das Buch des Paderborner Oberhirten aus der Arbeit des Johann-Adam-Möhler-Institutes erwachsen, dessen Mitgliedern er manche Vorarbeiten und Hinweise zu verdanken hatte. Es geht dem hohen Verfasser um zwei Hauptanliegen: einmal um das bessere Verständnis für das, was die ökumenischen Konzilien über die Eigenart der kirchlichen Verfassung und die fortschreitende Entfaltung der Lehre von der Kirche zu sagen haben. Sodann liegt ihm daran, das Verhältnis der Konzilien zur «Christenheit» darzustellen. Auf diese beiden Ziele ist nun das Ganze ausgerichtet. In den vier ersten Kapiteln läßt Erzbischof Jäger in einem geschichtlichen Rückblick die zwanzig allgemeinen Konzilien vor dem Auge des Lesers vorüberziehen. Dabei beleuchtet er die ekkle-

siologische Eigenart und Bedeutung der einzelnen Kirchenversammlungen. Diese dogmengeschichtlichen Durchblicke sind besonders wertvoll und verraten den geschulten Theologen. Ein kleiner historischer Irrtum auf Seite 57 sei gleich hier berichtigt: Das Konzil von Trient wurde nicht von Paul V., sondern von Pius IV. am 28. Januar 1564 bestätigt. — Das 5. Kapitel enthält Reden und Aufsätze des bischöflichen Verfassers zur Konzilsfrage, die das heute brennende ökumenische Anliegen berühren. Der dritten Auflage sind in den beiden letzten Kapiteln die Pflingstbotschaft des Papstes von 1960 sowie die jüngsten Stellungnahmen maßgeblicher Instanzen der orthodoxen und der evangelischen Kirchen beigegeben.

Daß sich auch die Laien um das kommende Konzil interessieren, zeigen zwei Schriften, die im Laufe dieses Jahres erschienen sind. Otto B. Roegele, Chefredaktor des «Rheinischen Merkurs», faßt in seinem fesselnd geschriebenen Buch «Was erwarten wir vom Konzil?» mehrere heiße Eisen an³. Was ihn veranlaßt, zur Feder zu greifen, ist die Sorge um die Einheit der Christenheit. Zu diesem Anliegen bemerkt Roegele: «Es wäre einfach die Verleugnung einer wesentlichen Wahrheit, es wäre ein Affront gegen den im elementaren Ausbruch der Einheitssehnsucht sich äußernden Geist der Christenheit, wollte das Konzil an den Fragen der Einheit, so oder so gestellt, vorbeigehen» (S. 15). Nach Roegele wollen auch die Laien «ihr Zeugnis ablegen zuhänden der Bischöfe, damit sie es

strengungen solcher Fahrten von seinen Koadjutoren abgenommen wurden.

Daneben lief ein großes Kirchenbauprogramm. Allein in der Bischofsstadt St. Pölten wurde unter seiner Regierungszeit die Zahl der Pfarreien von zwei auf acht erhöht. Die St.-Pöltner Prandtauerkirche, durch lange Zeit ein Militärmagazin, hat er wieder dem Gottesdienst zur Verfügung gebracht. In der gesamten Diözese wurden unter Bischof Memelauer 17 Kirchen neu erbaut und 21 neue Pfarreien errichtet. Unter den zahllosen Restaurierungen und Vergrößerungen von Gotteshäusern der Diözese ragt die Gesamtrestaurierung der St.-Pöltner Domkirche besonders hervor, da in ihr ein Juwel barocker Sakralkunst wieder instand gesetzt wurde.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß unter Bischof Memelauer große Flächen kirchlichen Grundbesitzes für Siedlungen abgetreten und gewaltige Leistungen der kirchlichen Caritas erbracht worden sind. An der Spitze vieler sozialer Aktionen stand er oft persönlich. Zum seelsorglichen Wiederaufbauprogramm Bischof Memelausers nach 1945 gehört auch die Gründung der «St.-Pöltner Kirchenzeitung» und die Wiedererweckung des diözesanen Preßvereins, welchen Einrichtungen er viel Wert beimaß.

Unvergessen blieb in St. Pölten die aufrechte Haltung des Bischofs in den schweren Kriegsjahren 1944/45, speziell in den Zeiten, da die Stadt in der Kriegsfront lag und ein Zentrum der russischen Besatzungsmacht war.

Die Verehrung und Liebe, die Bischof Memelauer beim Klerus seines Bistums genoß, äußerte sich ganz spontan bei der Diözesansynode, die am Tage nach dem Tode des Oberhirten in St. Pölten zusammentrat. Bischof Memelauer hatte sie noch vorbereitet. Nun ging sie im Angesichte und Schatten des toten Oberhirten vor sich. Den Anwesenden bleibt unvergessen, wie der Promotor Cleri auf der Diözesansynode, Mgr. Dr. Johann Landlinger, in seinem Schlußwort mit vor Bewegung zitternder Stimme des verewigten Oberhirten gedachte und ihm das Zeugnis ausstellte: «Er hatte unser Herz, denn er war ein Bischof mit Herz.»

Hier seien noch die Abschiedsworte angefügt, die Bischof Memelauer gleichsam als sein Testament an seinen Klerus richtete:

«Wenn mein Abschiedsgruß an Sie in Ihre Hände kommt, hat sich der Sargdeckel schon über meinem Leichnam geschlossen und ist das Urteil Gottes über mich für die ganze Ewigkeit gesprochen. Der tote Bischof möchte noch ein letztes Wort an Sie, meine lieben hochwürdigen Mitbrüder, richten.

Vorerst ein Wort der Bitte um Verzeihung, wenn ich einen Mitbrüder beleidigt habe, gekränkt, einem Unrecht oder wehe getan habe. Ich bitte meinen Klerus, mir kein hartes Wort ins Grab nachzureden, wenn mancher Mitbrüder die eine oder andere Verfügung hart empfand. Absichtlich wollte ich niemand zurücksetzen oder kränken. Auch der Bischof bleibt ein armseliger Mensch mit Schwächen und Gebrechen. Bei allen meinen Verfügungen ließ ich mich vom Bewußtsein der Pflicht und Verantwortung leiten, bemüht, meinem Wahlspruch ‚Caritati‘ gerecht zu werden. Wenn ich immer wieder hinter dem gesteckten Ideal zurückblieb, möge das

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Triennial-Examina 1961

Wir machen die Examinanden darauf aufmerksam, daß der Termin zur Einreichung der schriftlichen Arbeiten (Prüfungsarbeit und Predigt) am 1. November 1961 abläuft. Die Arbeiten sind an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn einzusenden.

Theologischer Aufbaukurs

Im Priesterseminar in Solothurn findet vom 8. bis 19. Januar 1962 ein theologischer Aufbaukurs für Geistliche statt. Es konnten wiederum hervorragende Referenten gewonnen werden. Das genaue Programm wird Ende November in der «SKZ» bekanntgegeben. Die Teilnahme am Kurs steht allen Geistlichen offen.

Bischöfliche Kanzlei

auf meine Armseligkeit gebucht und mir verziehen werden.

Dann ein Wort innigen Dankes für die treue Gefolgschaft, die Sie mir in einer autoritätslosen Zeit geleistet haben. Ich danke für die opferfreudige Arbeit in Seelsorge und Schule, für alle Dienste in Durchführung der Diözesanwerke. Ich habe Ihre Mithilfe so oft in Anspruch genommen und immer willige Vollbringer gefunden.

Mögen Sie, meine lieben hochwürdigen Mitbrüder, des toten Bischofs im Gebete gedenken! »

J. R.

mit dem ihrigen vereinigen und zur Kirchenversammlung mitnehmen können. Sie wollen dem Konzil nicht ihren Willen aufnötigen, sondern seine Arbeit erleichtern; sie wollen ihren Dienst anbieten als Sachverständige in Fragen des praktischen Lebens, als Berufstätige in der industriellen Gesellschaft, im pluralistischen Staat, als Familienväter — kurz: als Experten des Alltags. Es ist eine recht bescheidene Autorität, die sie damit in Anspruch nehmen; aber wenn es viele sind, die sie redlich, klug und maßvoll verwalten, dann kann das Ergebnis für die Arbeit des Konzils überaus wertvoll sein. Niemand kann nach alledem sagen, daß er nicht aufgefordert, nicht angesprochen, nicht ermutigt worden sei» (S. 22).

Was Roegele in einem eigenen Kapitel über die «Nachrichtenpolitik» des Konzils sagt, ist ebenfalls aus dem Leben und der Arbeit des aktiven Journalisten herausgegriffen. So betont er, daß es in der heutigen, nicht zu ändernden Situation der modernen Publizistik vor allem auf die erste, dem Ereignis unmittelbar folgenden Veröffentlichung ankomme. Der Wissenschaftler, der an einer theologischen Studie arbeite, könne auf die amtliche Übersetzung in den *Acta Apostolicae Sedis* warten. «Presse und Rundfunk indessen sind auf die erste Übersetzung angewiesen. Sie müssen ihr Publikum innerhalb weniger Stunden unterrichten und sie haben weder die Zeit noch die technische Möglichkeit, selbst auf amtliche Dokumente zurückzugreifen, bevor sie ihrer Pflicht zur Information

der Öffentlichkeit nachkommen» (S. 51). Diese Worte sind allen, denen an der sachlichen und raschen Information über kirchliche Ereignisse liegt, aus dem Herzen gesprochen. Roegeles Schrift, die aus warmer Liebe zur Kirche geschrieben ist, verdient es, aufmerksam gelesen zu werden, auch wenn einige darin vorgetragene Wünsche (zum Beispiel Verzicht auf die Formvorschriften des CJC bei gemischten Ehen) wohl kaum erfüllt werden können.

Die zweite Schrift aus der Feder eines Laien, «Das mißverständene Konzil», verdanken wir ebenfalls einem Journalisten⁴. Es ist der in Rom lebende Schweizer Georges Huber, der als regelmäßiger Mitarbeiter katholischer Tageszeitungen vor allem in der Westschweiz bekannt ist. Sein Buch erschien zuerst bei der «Bonne Presse» in Paris in französischer Sprache (Vers le Concile, Paris 1961) und ist durch Max Huber ins Deutsche übertragen worden. Das Geleitwort schrieb Kardinal Bea. Der Verfasser lockert den Stoff in Form eines auf fünf Kapitel verteilten Zwiegespräches auf, das der Journalist Dumont unter den Kolonnaden von St. Peter in Rom mit dem römischen Ordensmann P. Eugen führt. Diese Methode, die stark an die beliebten Interviews am Radio erinnert, hat den Vorteil, daß schwierige Probleme in einem lebendigen Zwiegespräch mit Fragen und Antworten behandelt werden. In diesen Unterredungen kommen die Einwände, Mißverständnisse und Hoffnungen zur Sprache, die sich an das von Johannes XXIII. an-

gekündigte Konzil knüpfen. Der in Rom lebende Ordensmann, der dem Journalisten auf seine vielen Fragen bereitwillig Auskunft erteilt, erweist sich als ein in Fragen des kommenden Konzils sehr gut informierter Gewährsmann. Man kann aus dieser Schrift, die ganz die römische Luft atmet, manche interessante Einzelheit erfahren, die den diesseits der Alpen Lebenden unbekannt war.

(Schluß folgt)

Johann Baptist Villiger

Besprochene Bücher:

¹ Jedin Hubert: *Kleine Konziliengeschichte*. Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte. Herder-Bücherei Band 51. 2. Auflage. Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder, 1960. 141. Seiten.

² Jäger Lorenz: *Das ökumenische Konzil, die Kirche und die Christenheit*. Erbe und Auftrag. Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts Nr. 4. Dritte Auflage. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1960. 165 Seiten.

³ Roegele Otto B.: *Was erwarten wir vom Konzil?* Gedanken eines Laien. Fromms Taschenbücher «Zeitnahes Christentum», Band 6. Osnabrück, Verlag A. Fromm, 1961. 127 S.

⁴ Huber Georges: *Das mißverständene Konzil*. Gespräche unter den Kolonnaden von St. Peter. Übersetzung ins Deutsche von Max Huber. Essen, Hans-Driewer-Verlag, 1961. 108 Seiten.

Die panorthodoxe Konferenz auf Rhodos

In der letzten Septemberwoche fanden sich auf der Insel Rhodos die Vertreter der orthodoxen Kirchen der ganzen Welt zu einer Konferenz zusammen. Es handelt sich, so unglaublich es klingen mag, um die erste derartige Zusammenkunft seit dem Ausbruch des großen Schismas zwischen Rom und Konstantinopel. Die orthodoxen Theologen vertraten bis vor kurzem die Auffassung, die Einberufung einer Kirchenversammlung ökumenischen Charakters sei infolge der Zersplitterung innerhalb der Orthodoxie ein Ding der Unmöglichkeit. Inzwischen gaben sie jedoch diesen Standpunkt stillschweigend auf. Die Ankündigung des 2. Vatikanischen Konzils hatte auch in den Kreisen der Orthodoxie die Sehnsucht nach kirchlicher Einheit mächtig angeregt. Und nun bemüht man sich zu erst um Einheit in den eigenen Reihen.

Die Ostkirche hat seit bald tausend Jahren keine gemeinsame und allgemein anerkannte Autorität. Daß sie die christliche Lehre und die Sakramente trotzdem im Wesentlichen ungeschmälert und unverfälscht bewahrt hat, grenzt an ein Wunder. Die kirchliche Einheit wird von der Ostkirche in erster Linie als sakramentale Einheit verstanden, die Abendmahlsgemeinschaft tritt an die Stelle rechtlicher Zusammenhänge.

Die Zusammenkunft auf Rhodos ist noch nicht die Prosynode, wie verschiedentlich gemeldet wurde, sie hat vielmehr die Aufgabe, die Tagesordnung für diese vorzubereiten. Die geplante Prosynode wiederum soll dann die eigentliche Synode als Allgemeine Kirchenversammlung der Orthodoxie vorbereiten.

Die Konferenz auf Rhodos verdient größte Beachtung von seiten der Katholiken. Wenige Tage vor ihrem Beginn begab sich einer der höchsten Würdenträger des Ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel nach Rom, um mit Kardinal Augustinus Bea, dem Leiter des Sekretariates für christliche Einheit, dem nun mehr und mehr auch die Pflege der Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen des Ostens zuzufallen scheint, Besprechungen zu führen.

Die Katholische Presseagentur in Wien entsandte in der Person von Otto Schüngel einen eigenen Berichterstatter nach Rhodos. Wir drucken im folgenden die wesentlichen Abschnitte seines interessanten Berichtes ab.
J. St.

Nach heftigen Diskussionen beschloß am 28. September der zuständige Ausschuß der panorthodoxen Konferenz von Rhodos, die Frage der Beziehungen der Orthodoxie mit den abendländischen Religionsbekenntnissen einschließlich der römisch-katholischen Kirche auf die Tagesordnung der künftigen Prosynode zu setzen. Der Ausschuß folgte damit dem Vorschlag des ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel, das in seinem Vorschlag für die Tagesordnung der künftigen Prosynode einen eigenen Tagesordnungspunkt für die Beziehungen zu der römisch-katholischen Kirche vorgesehen hatte.

Dieser Tagesordnungspunkt, der nun vom Ausschuß angenommen wurde und in den nächsten Tagen auch vom Plenum bestätigt werden wird, sieht vor:

1. Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen mit der römisch-katholischen Kirche gemäß Rundschreiben des ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel vom Jahre 1920 im Geiste der christlichen Einheit.

2. Prüfung der Meinungsverschiedenheiten mit der römisch-katholischen Kirche hinsichtlich des Glaubens, der Verwaltung und der kirchlichen Aktivität.

Ebenso folgte der Ausschuß dem Vorschlag des ökumenischen Patriarchates hinsichtlich der Aufnahme der Prüfung der Beziehungen zwischen Orthodoxie einerseits und Protestanten, Altkatholiken und ökumenischer Bewegung andererseits in die Tagesordnung der künftigen Prosynode.

Russische Vertreter gegen Kontakte mit der katholischen Kirche

Wie durch Indiskretionen bekannt wurde, stieß das Bestreben, den Punkt «Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche» auf die Tagesordnung zu setzen, auf den heftigen Widerstand von Vertretern der Patriarchate aus Ländern unter kommunistischer Herrschaft. Der Vertreter des Patriarchen von Moskau und Sekretär für Auslandsbeziehungen der russischen Kirche, Metropolit Nikodemus Jaroslaw von Rostow, soll in einer nichtöffentlichen Plenarsitzung der Konferenz folgende Erklärung abgegeben haben: «Die Tendenz der orthodoxen Kirche ruft zur Einheit. Aber heute wird diese Tendenz Gegenstand von Erwartungen gewisser Vertreter nichtorthodoxer Kreise, vor allem solcher, die ihren Sitz im Vatikan haben, mit dem Ziel, sich dieser Einheitsbestrebungen zu einer ideologischen Begründung des Kampfes zu bedienen, der gegen die Völker der demokratischen Länder geführt wird.»

In einem Interview mit dem Vertreter einer amerikanischen Fernsehgesellschaft verneinte der Metropolit ausdrücklich die Frage, ob die russische Kirche Beobachter zu dem von Papst Johannes XXIII. angekündigten 2. Vatikanischen Konzil entsenden werde, wenn sie von Rom dazu eingeladen würde. Die Gegensätze seien so groß, sagte er, daß ihre Überbrückung ausgeschlossen scheine. In dem von ihm präsierten Ausschuß, der sich unter anderem auch mit sozialen Fragen beschäftigt, brachte der russische Metropolit, wie ebenfalls durch Indiskretionen bekannt wurde, den Antrag ein, auch die Abrüstung, das Verbot der Atombombenversuche und «die Lösung von seit Ende des letzten Krieges schwebenden Problemen, die den Weltfrieden gefährden» in die Tagesordnung der Prosynode aufzunehmen. Welches Schicksal diesen Zusatzanträgen, deren letzter sich ganz offensichtlich auf Berlin bezieht, beschieden war, ist noch nicht bekannt.

Mit einem feierlichen Gottesdienst ist am Sonntagvormittag die Panorthodoxe Konferenz auf Rhodos zu Ende gegangen. Der Gottesdienst wurde von den Leitern aller Delegationen gemeinsam zelebriert. Er dauerte mehr als vier Stunden. Anschließend wurde die Schlußbotschaft des Kongresses und die Tagesordnung der künftigen Prosynode veröffentlicht.

Schlußbotschaft des Kongresses

In der Botschaft des Kongresses, die rein religiösen Charakter trägt, wird die Einheit der orthodoxen Kirchen unterstrichen und das Zusammentreffen von Vertretern aller orthodoxen Nationalkirchen nach langer Zeit als «ein sehr großes Ereignis» bezeichnet. Die Konferenz versicherte «der gesamten christlichen Welt», daß sie sich ihrer Verantwortung in der gegenwärtigen Zeit bewußt sei. Es wurde hervorgehoben, daß die orthodoxe Kirche sich verpflichtet fühle, die Probleme des Lebens ihrer Gläubigen und der gesamten Menschheit zu unterstreichen. Unter Bezugnahme auf das Gebot des Herrn, daß alle eins seien, wurde die Bereitschaft

der orthodoxen Kirche zur Vereinigung mit den kleineren Kirchen des Ostens, Armenier, Äthiopier, Kopten, Jakobiten, bekräftigt.

Die Tagesordnung der künftigen Prosynode ist in acht Kapitel eingeteilt: Glauben und Dogma, Liturgie, Kirchenverwaltung und Kirchenordnung, Beziehungen der Orthodoxen untereinander, Orthodoxie und übrige christliche Welt, Orthodoxie in der Welt, theologische Fragen, soziale Fragen. Zahlreiche Einzelthemen entsprechen den Vorschlägen, die auch in Rom für das 2. Vatikanische Konzil eingesandt worden sind.

Im Kapitel «Glauben und Dogma» soll unter anderem der Begriff der Kirche definiert werden. Der Vorschlag, auch den biblischen Kanon auf die Tagesordnung der Prosynode zu setzen, wurde mit der Begründung gestrichen, der biblische Kanon bedürfe keiner Debatte mehr. Auch auf dem Gebiet der Liturgie wurden mehrere Neuerungen zurückgewiesen.

Unter dem Kapitel «Kirchenverwaltung und kirchliche Ordnung» soll unter anderem die Kodifizierung des orthodoxen Kirchenrechtes, die Strafgerichtsbarkeit der orthodoxen Kirche, das Appellationsverfahren, das monastische Leben, die Anpassung der Fastenbestimmungen an die Erfordernisse der modernen Zeit, Ausbildung des Klerus, die Eehindernisse, die Kleidung des Klerus und die Kalenderfrage erörtert werden.

Der erste Punkt des Kapitels «Beziehungen der orthodoxen Kirchen untereinander» enthält die Formulierung «Beziehungen der autokephalen Kirchen und autonomen Kirchen untereinander und zum Ökumenischen Patriarchat», worin die meisten Beobachter eine neue Anerkennung des Ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel vor den andern östlichen Patriarchaten sehen. Es scheint von seiten des Moskauer Patriarchates und anderer Patriarchate von unter kommunistischer Herrschaft stehenden Ländern der Vorschlag gemacht worden zu sein, dem Ökumenischen Patriarchen einen synodalen Rat aus Vertretern aller orthodoxen Kirchen als Organ der Orthodoxie zur Seite zu stellen, doch wurde dieser Vorschlag nicht zum Beschluß erhoben.

Über den zweiten Punkt der künftigen Prosynode wurde noch keine Entscheidung getroffen. Während das Moskauer Patriarchat die Prosynode bereits binnen sechs Monaten einberufen sehen wollte, nannte ein Mitglied der rumänischen Delegation «im Falle einer Entspannung der Weltlage» den Termin von einem Jahr, und ein Mitglied der Delegation des Ökumenischen Patriarchates gab seiner Meinung Ausdruck, daß die Prosynode voraussichtlich in zwei Jahren stattfinden könne.

Die Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche

Von besonderer Bedeutung ist das 5. Kapitel der Tagesordnung, das von den «Beziehungen der orthodoxen Kirchen zur übrigen christlichen Welt» handelt. Was die kleinen Kirchen des Ostens (Armenier, Äthiopier, Kopten, Jakobiten, Malabaren) betrifft, so soll die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zur Wiedervereinigung dieser Kirchen mit der Orthodoxie führen. Auch eine Vereinigung mit den Altkatholiken wird angestrebt, wobei auf die Diskussionen der Konferenz ausdrücklich Bezug genommen wird. Zum Verhältnis zu den Protestanten wurde ein Passus «Untersuchung der Möglichkeit einer Näherheranziehung an die orthodoxe Kirche» neu in die Tagesordnung aufgenommen.

Der Passus, der sich auf die römisch-katholische Kirche bezieht, hat in seiner endgültigen Fassung folgenden Wortlaut:

1. Untersuchung der zwischen beiden Kirchen bestehenden positiven und negativen Berührungspunkte, a) im Glauben, b) in der Kirchenverwaltung, c) in der kirchlichen Aktivität (besonders Propaganda, Gottesdienst).

2. Pflege der Beziehungen zwischen den Konfessionen im Geist christlicher Liebe, wie sie in dem Rundschreiben des Ökumenischen Patriarchates vom Jahre 1920 vorgesehen ist. (In dem erwähnten Rundschreiben hatte das Ökumenische Patriarchat unter dem Eindruck der Kirchenverfolgung in der Sowjetunion die christlichen Kirchen zu einer praktischen Zusammenarbeit aufgerufen.)

Der Hinweis auf die «allgemeinen Tendenzen der annähernden Einheit unter den christlichen Kirchen», der im Entwurf des Ökumenischen Patriarchates auch im Zusammenhang mit der katholischen Kirche enthalten war, ist in der endgültigen Tagesordnung fortgefallen, dafür wird die vorge-

sehene «Untersuchung der Meinungsverschiedenheiten» in der endgültigen Tagesordnung nunmehr «Untersuchung der positiven und negativen Berührungspunkte» genannt.

Wie bekannt wird, hat als bisher einziger katholischer Würdenträger der Patriarch der unierten Melchiten, Maximo IV. Saigh, der Panorthodoxen Konferenz ein Begrüßungstelegramm übersandt, in dem er mitteilte, daß er, seine Bischöfe und seine Gläubigen für das Gelingen der Konferenz beten. Das Telegramm ist von allen Bischöfen der unierten melchitischen Kirche unterzeichnet.

Der römisch-katholische Erzbischof von Athen, Benedikt Printesis, hatte bereits am Sonntag vor Beginn der Panorthodoxen Konferenz die etwa 25 000 Katholiken des lateinischen Ritus, die in Griechenland leben, zum Gebet für das Gelingen der Konferenz aufgefordert. K. P.

ist es für sie, wenn sie eine Aushilfe haben sollten, um vermehrte Beichtgelegenheit zu bieten und den Sakramenten-Empfang zu fördern, und keine bekommen, weil die Aushilfen anderswo eingesetzt sind! Aber sind diese Aushilfen immer *richtig eingesetzt*?

Es gibt vor allem in der Innerschweiz eine ganze Anzahl Pfarreien, die eine oder mehrere Kapellen haben, in denen an Sonn- und Feiertagen durch eine *Aushilfe* Gottesdienst gehalten wird (oder die Aushilfe wird deswegen in der Pfarrkirche benötigt!), obwohl die Pfarrkirche für alle Pfarrkinder auch zu Fuß oft sehr leicht zu erreichen wäre, bei sehr guten Straßenverhältnissen, und bei der heutigen Motorisierung besonders! Wir meinen also nicht die Gottesdienste in Berggebieten, wo die Pfarrkirche oft 2—3 Stunden weit entfernt ist. Da sind Kapellmessen sicher am Platze, ja notwendig.

Aber ist es beim heutigen Priestermangel noch zu verantworten, daß in zahlreichen Kapellen am Sonntag Gottesdienst gehalten wird, wo dies nur der Bequemlichkeit der Leute oder «Wirtschaftsinteressen» dient? Es gibt Missionshäuser, die wegen solcher Kapellmessen 2—3 Priester einsetzen müssen — und dafür bekommen viele Pfarreien keine Aushilfe, obwohl diese dringend notwendig wäre! Ist das heute noch zu verantworten?

Diese Kapellmessen sind ja auch pastoral gesehen nicht von Vorteil. Die Schwächen des Pfarrei-Bewußtsein! Sie Leute gewöhnen sich daran, ihre Sonntagspflicht mit einer kurzen, stillen Messe, inner- oder außerhalb der Kapelle! (man ist ja unkontrolliert!) zu erfüllen. Irgendein Priester, zu dem die Leute keine pastorale Beziehungen haben, hält vielleicht eine Ansprache, welche die Leute vielfach als «unverbindlich» empfinden. Es sind dem Schreibenden Pfarreien bekannt, wo wegen solcher Kapellmessen der Gottesdienst in der Pfarrkirche sehr schlecht besucht ist, weil viele Pfarrkinder monatelang die Pfarrkirche nicht mehr besuchen!

Wäre es nicht höchste Zeit, den Leuten begreiflich zu machen, daß solche Gottesdienstgelegenheiten außerhalb der Pfarrkirche in der Zeit des Priestermangels nicht mehr verantwortet werden können und daß die Leute halt auch ein Opfer bringen müssen? Während der Woche könnte meist ohne Schwierigkeit in diesen Kapellen durch die Pfarrgeistlichkeit eine Messe gefeiert werden.

Es ist begreiflich, daß für manchen Pfarrer, der solche Kapellgottesdienste hat, es oft nicht leicht ist, diese abzuschaffen, besonders wenn er sie vielleicht selber einst eingeführt hat, als noch kein Priestermangel war. Wäre die Lösung dieser Schwierigkeit nicht darin zu finden, daß die H.H. Dekane in ihrem Kapitel die Verhältnisse prüfen und dann dem betreffenden Pfarr-

Berichte und Hinweise

Ein Lebensbild des heiligen Johannes Chrysostomus

Daß die Kirche aus Menschen besteht, daß sich in ihr das menschliche Element in all seinen vielfältigen Gesichtern nicht nur in den Reihen der Laien und allzu irdisch Gesinnten, sondern bis in die obersten Ränge der Hierarchie einnistet und breitmachen kann, und dies nicht erst in Zeiten des religiösen und sittlichen Niedergangs, sondern schon in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte, wo die läuternde Kraft der Verfolgungen und das Beispiel der Märtyrer noch in aller Erinnerung lebte — gibt es ein Heiligenleben, das dies alles eindrücklicher zu illustrieren vermöchte als dasjenige des verehrungswürdigen heiligen Johannes Chrysostomus, des großen Kirchenlehrers und gefeiertsten Predigers der Ostkirche! Die Lauterkeit und asketische Strenge seines Lebens, seine kompromißlose Haltung als Seelsorger und Verkünder der Wahrheit, seine Unerschrockenheit gegenüber den Mächtigen dieser Welt rücken den Goldmund in die Nähe des alttestamentlichen Johannes. Die Gestalt des Heiligen ist heute, wo die Verfolgung auch vor Bischöfen nicht mehr haltmacht und viele von ihnen in Kerker und Verbannung elend dahinsterven, so modern und aktuell, daß man sich verwundert, daß sich die Schriftsteller dieses dramatischen Stoffes nicht längst und mehr bemächtigt haben. Der in Cannes lebende rumänische Schriftsteller Gheorghiu schuf ein meisterhaftes, kontrastreiches Lebensbild von Jo-

hannes Chrysostomus, in welchem erzählerische Kunst sich mit historischer Treue verbindet*. Geschichtliche Daten und Erklärungen, die zum Verständnis des Geschilderten dienen, fehlen nicht. In die Darstellung sind zahlreiche Ausschnitte aus den Predigten und Schriften des Heiligen und anderer Zeitgenossen mit präziser Quellenangabe eingeflochten. Gheorghiu ist eine gelockerte, zwanglos dahinfließende Darstellung eigen. Die politischen und kirchlichen Gegenspieler des Chrysostomus, die Schattenfigur des Kaisers Arcadius, die leidenschaftliche Kaiserin Eudoxia, der politische Emporkömmling Eutropius, der machtlüsterne und skrupellose Patriarch Theophilus von Alexandrien, kurz die ganze bunte Schar der Akteure, die im aufwühlenden Drama dieses exponierten Lebens auf- und abtreten, er stehen lebendig vor unserm Auge. Besser als es manche Apologie vermag, wird das ungeschminkte Lebensbild dieses Märtyrerbischofs dem Leser davon überzeugen, wie das Menschliche in der Kirche durch die viel stärkere Kraft des Gottvertrauens und der Liebe besiegt und überwunden wird. Das Buch wendet sich an geistig reife Leser. Eine kleine Korrektur an die Adresse des Übersetzers: Johannes Chrysostomus hat nicht Traktate über die Jungfernschaft (S. 59), sondern über die Jungfräulichkeit verfaßt. J. St.

* Gheorghiu, Constantin Virgil: *Johannes Chrysostomus* oder Goldmund, der unlieb-same Mahner. Nach der französischen Fassung des rumänischen Originals übersetzt. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1960, 300 Seiten.

Im Dienste der Seelsorge

Priestermangel?

Vor einiger Zeit wurde in diesem Organ die Anregung gemacht, es sollten «jene Pfarreien, die noch genügend Priester haben, nicht zu sehr die Aushilfe von Klö-

stern und Missionshäusern beanspruchen. Diese ist an andern Orten nicht bloß nützlich, sondern bitter notwendig» («SKZ» Nr. 34 vom 24. August 1961, S. 403). Das war sicher vielen «Einspänner-Pfarrern» aus dem Herzen gesprochen. Wie bedrückend

herrn die entsprechenden Weisungen erteilen, im Interesse der Gesamtseelsorge! Dann hätte der Pfarrer die nötige Rücken- deckung! Entscheidend ist die Aufklärung der Leute über die Gründe zu dieser Maßnahme, die passend verbunden werden kann mit der Aufmunterung, vermehrt um Priesterberufe zu beten.

Wie manche Pfarrei käme dadurch in den Genuß einer Aushilfe, wo diese pastorell dringend notwendig und fruchtbringend wäre! Aber auch das Pfarrei-Bewußtsein würde durch die Abschaffung mancher Kapellmessen nur gestärkt. Oder dürfte man wohl in dieser Sache alles schlitteln lassen?

-er.

Katholiken sind in China Ausgestoßene

Zwei kanadische Publizisten, Jakob Hebert und Peter Trudeau, veröffentlichten kürzlich in Montreal einen Bericht über eine fünf- wöchige Reise durch das kommunistische China, die sie im Herbst 1960 auf Einladung der chinesischen Regierung unternommen hatten. Die Beschreibung ihrer Kontakte mit den chinesischen Katholiken geben ein ausgezeichnetes Bild über die Lage der katholischen Kirche im kommunistischen China.

Am ersten Sonntag während ihres China- besuches — es war der 25. September — er- suchten die beiden Kanadier ihren von der Regierung beigegebenen Begleiter, sie in eine katholische Kirche zu führen. Sie befanden sich damals in Chang Chung in der Mand- schurei. «Die Kirche ist leer», so heißt es in ihrem Reisebericht. «In den Weihbrunn- kesseln gibt es Weihwasser, das Ewige Licht brennt vor dem Tabernakel. Wir klopfen an die Türe des Pfarrhauses, aber die Priester befinden sich auf den Feldern, wo sie an den Erntearbeiten teilnehmen.»

Wieder einen Sonntag, den 9. Oktober, verbringen die beiden Kanadier in Schang- hai. Wiederum bitten sie, einem katholischen Gottesdienst beiwohnen zu dürfen und werden um 6 Uhr früh nach Zikawei geführt. «Die geräumige Kathedrale, in der einst die große Katholikengemeinde von Schanghai sich zum Gottesdienst versammelte, ist fast leer. Nur an die hundert Gläubige, haupt- sächlich Frauen und alte Männer, sind da, keine Burschen, mit Ausnahme von fünf Ministranten. Ein chinesischer Priester, etwa 50 Jahre alt, zelebriert eine stille heilige Messe. Die Gläubigen nehmen andächtig daran teil. Ein Drittel von ihnen geht zum Tisch des Herrn. Keine Predigt.» Die zwei kana- dischen Publizisten konnten auch den Pfar- rer von Zikawei sprechen, den sie «aufrich- tig» fanden. Sein Kaplan «wiederholte die üblichen revolutionären Redensarten».

Sonntag, den 16. Oktober: Messe in Kan- ton. «An die vierzig Gläubige sind anwesend, unter ihnen auch einige junge Leute und ein paar vollzählige Familien. Keine Predigt.»

Diese Bemerkungen sagen trotz ihrer la- konischen Kürze viel aus. Die Kirchen, die einmal an Sonntagen vom frühen Morgen an bis Mittag bis zum letzten Platz gefüllt wa- ren, sind heute fast verlassen, sei es, weil die Produktionsarbeit den Leuten keine Zeit zum Gottesdienst mehr läßt, sei es, weil das christliche Volk die «patriotischen» Priester meidet.

In Kanton wechseln die Zwei einige Worte mit dem Pfarrer, der ein fehlerloses Fran- zösisch spricht, obwohl der Führer ihnen

versichert hat, der Priester verstehe kein Wort dieser Sprache. «Wir würden uns freuen, uns mit diesem Manne offen unter- halten zu können. Aber es ist klar, daß dies nicht auf dem Programm steht. Wollten wir uns trotzdem darauf versteifen, so würde ihn das in eine unangenehme Lage bringen. Da- für stellt man uns den Sekretär der 'patrio- tischen' katholischen Pfarrgemeinschaft vor, der uns den Eindruck eines Parteimannes macht, den man der Pfarrei aufgezwungen hat, um die Pfarrzusammenkünfte in be- stimmter Richtung zu steuern und mehr den Behörden als dem Pfarrer Bericht zu erstat- ten. Er will nicht auf Fragen über Religions- ausübung eingehen.»

Die beiden Autoren kommen in ihrem Be- richt zu einem Schluß, der der tatsächlichen Lage der Kirche in China entspricht: Die chinesische Verfassung garantiert die Frei- heit der Religionsausübung, aber die erschreckend wirksamen Mittel zur Zerstörung der Kirche, die vom Staat angewendet wer- den, nehmen dieser Garantie jede Bedeutung. Der junge Chinese darf zur Messe gehen. Wenn er aber geht, wie kann er dann sein Examen in marxistischer Weltanschauung be- stehen, das über seine Aufnahme an der Universität, über seine Promotion und über seinen Gehaltsanstieg entscheidet? «Des- halb», so schreiben die zwei Kanadier, «kann ein Katholik im neuen China nichts anderes als ein Ausgestoßener sein.»

K. P.

Handreichung für den Brevierbeter

Das Fest des 1950 kanonisierten *Antonio Maria Claret y Clara* (geb. 23. Dezember 1807 in Sallent, Spanien, gestorben 24. Oktober 1870 in Fontfroide, Frankreich, Volksmissionar, Erzbischof, Gründer der Missionsgenossen- schaft der Claretiner) hat folgende Oration und Lectio contracta:

Die 23 octobris

S. Antonii Mariae Claret Ep. et Conf.

Oratio

Deus, qui beátum Antónium Mariám Con- fessórem tuum atque Pontificem, apostólicis virtútibus sublimásti, et per eum novas in Ecclesia clericórum ac virginum familias col- legísti: concéde, quáesumus; ut, eius dirigén- tibus mónitis ac suffragántibus méritis, ani- márum salútem quáerere iúgiter studeámus. Per Dóminum.

Lectio III

Antónius Maria Claret, Salléntii in His- pánia, piis honestisque paréntibus natus, ado-lescens textórium artem exéruit, sed dein, sacerdotio auctus, primum paroeciále mini- stérium excóluit, póstea vero Romam venit ut a Propagánda Fidei Congregatióne ad éx- teras missiões mitterétur. Sed, Deo dispo- nénte, Hispániam revérsus, missionárius apostólicus Cataláuniam, et Fortunátas In- sulas peragrávit. Bonórum librórum scriptor fecúndus, Congregatióne quoque Filiórum Immaculáti Cordis Mariae fundávit. Archi- episcopáli sedí Sancti Iacóbi in Cuba prae- féctus, zelántis Pastóris virtútibus mire ef- fúlsit; seminárium restituit, doctrinam et disciplinam clericórum promovít, ópera so- cialia cóndidit, pro christiána filiáriam insti- tutiõe Soróres Docéntes a Maria Immacu- láta instituit. Matrímum demum accersitus, ut Hispaniárum Regínae a confessiõibus et in gravíssimis ecclesiásticis negótiis a consiliis esset, austeritátis omniúmque virtútem exi- mium præbuit exéplum. In Vaticáno Con-

cilio Románi Pontificis infallibilitátem stré- nue deféndit. Devotiõnem erga Sanctíssimum Sacraméntum et Cor Mariae Immaculátum eíusque Rosárium mirífice propagávit. Tan- dem, apud Fontem Frigidum, in Gállia, exsul móritur, anno millésimo octingentésimo sep- tuagésimo. Quem, miráculis clarum, Pius Papa undécimus Beatórum, Pius vero duo- décimus Sanctórum fastis adscripsit.

Missa *Sacerdotes tui*, de Comuni Conf. Pont. II loco, cum oratione propria, ut supra.

Eingegangene Kleinschriften

Brummet Jakob: Wir haben eine Mutter. Vom Sinn der Marienvereiner. 1961. 31 S.

Brummet Jakob: Die Wahrheit wird euch freimachen. Von Wahrhaftigkeit und Wahrheitsliebe. 1961. 24 Seiten.

Prokop Ernst: Du bist reich. Von der Fülle der Sakramente. 1961. 39 Seiten.

Bleistein Roman: Ich kann nicht beten. Ein Bildheft zur Gebetserziehung der 15- bis 18- jährigen. 1960. 31 Seiten.

Schmit Paul, Kirche der Reichen? 1961. 31 Seiten.

Kind und Eltern am Tische des Herrn. Grundlagen der rechtzeitigen, frühen Kommu- nion der Kinder. Dekret «Quam singulari» Papst Pius' X. und Ansprache Kardinal Josef Wendels.

Alle diese Kleinschriften sind erschienen im Verlag J. Pfeiffer, München.

Kurse und Tagungen

Luzerner Kantonale Priesterkonferenz

Generalversammlung Montag, den 23. Okto- ber 1961, im Hotel «Union», Luzern. Beginn der Tagung um 10.30 Uhr.

Konferenz der Dekanate Habsburg und Hochdorf

Mittwoch, den 22. November 1961, um 10.15 Uhr, im Hotel «Emmenbaum», Emmenbrücke.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stirnimann

Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.

Buchdruckerel, Buchhandlung

Frankenstrasse 7-9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:

jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70

Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Sehr schöner, großer

Kruzifixus

barock, Holz, bemalt, Korpus-Größe 176 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23.



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Für Allerseelen

und den Seelenmonat finden Sie bei uns: schwarze Caseln, Pluviale, schwarze Ministrantenröcke, Toten-Missale,

Tumbakreuze

(anstelle des Sarges)

aus Eisen geschmiedet, schwarz, mit vergoldetem Kreuz, braune Kerzen.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Sind Sie Autor eines Werkes?

Die Struktur unseres Betriebes gibt uns die Möglichkeit, vom Manuskript bis zum fertigen Buch alle Arbeiten fachmännisch auszuführen!

Verlangen Sie unverbindliche Besprechung und Offerte.

ETZEL-DRUCK AG EINSIEDELN

vorm. Gebr. J. & K. Eberle gegr. 1857, Tel. 055/6 17 99

Um Gebetszentren zu schaffen vermitteln wir

Fatima-Statuen

die wir in Portugal von ersten Künstlern aus Zedernholz schnitzen lassen. Offerte mit Bild durch das Fatima-Sekretariat, Lerchenstr. 2, Basel 24.

Gesucht ein gut erhaltenes, kleines

Harmonium

für eine Kapelle.

Bonitas-Dei-Schwestern
Schloß Eppishausen
Erlen (TG).

Eingetr. Marke



Schon 25 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied
Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Min. von der Tram-Endstation Malhof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Die neuen Breviere

Zurzeit ab Lager lieferbar:

Pustet:

Ausgabe 12^o in schwarzem Kunstleder mit Farbschnitt
Fr. 154.—

Ausgabe 12^o Ausgabe in schwarzem Leder mit Goldschnitt
Fr. 226.—

Ausgabe 12^o in schwarzem Ziegenleder mit Rotgoldschnitt
Fr. 253.50

Dessain:

Dieses Brevier zeichnet sich durch große, deutliche Schrift aus.

Ausgabe 12^o in Saffian mit Goldschnitt Fr. 207.—

Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern



Blähungen Völlegefühl Verdauungsbeschwerden

Leiden Sie unter Blähungen, Völlegefühl, Magenbeschwerden und Appetitlosigkeit nach fetten Speisen? Versuchen Sie das altbewährte Melisana, echter Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter. Ein Teelöffel Melisana in etwas Wasser nach den Mahlzeiten genügt... Sie werden sich wieder ganz wohl fühlen. Schmeckt gut und hilft rasch. MELISANA ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Neu: vorteilhafte Sparpackungen.

Melisana hilft



Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Kirchenkerzen

sind seit 1828 unsere Spezialität. Wenn Sie eine schöne Kerze wünschen, die einwandfrei brennt, wählen Sie LIENERT-Kerzen. Verlangen Sie unsere Offerte.

GEHR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Hl. Paulus

spätgotisch, Holz, bemalt, Höhe 88 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23.

Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»

Haushälterin

gesucht in geistliches Haus auf dem Lande in der Innerschweiz. Kleiner Garten. Eintritt so bald als möglich.

Offerten mit Angabe der Lohn- und sonstigen Ansprüche sowie Beilage von Zeugnisabschriften unter Chiffre E 45195 Lz an **Publicitas Luzern**.

Gesucht in besteingerichtetes Pfarrhaus treue und besorgte

Haushälterin

Zeitgemäßer Lohn. Eintritt nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 3607 an die Expedition der «SKZ».

Haushälterin

gesetzten Alters, ehrlich, aufrichtig und selbständig, sucht Stelle in Priesterhaushalt. Zeugnisse vorhanden. — Adresse zu erfragen unter 3606 bei der Expedition der «SKZ».

Zur Erhöhung

der liturgischen Festfreude am Christkönigsfeste und Allerheiligen empfehlen wir neuzeitliche Messgewänder, Chormäntel, Gongs, Glocken, Vasen, Cachepots, Kirchenläufer. Alles in reicher Auswahl bei:

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband

 Räder-Verlag, Luzern



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

Mäntel

Regenmäntel OSA-Atmos, der bewährte, schwarz und dunkelgrau, Fr. 125.—. Alle Kunden, die ihn tragen, sind begeistert.

Gabardinemäntel für den Übergang, reinwollen, marengo, ein hochklass. Material aus reiner Schurwolle, Fr. 210.—.

Ninoflex, aus Chemiefaser, ein moderner, leichter Übergangsmantel, sieht sehr gut aus, ist 20fach geprüft und kostet nur Fr. 128.—.

Enforma, ein qualifizierter Loden-Mantel aus Europas berühmtester Loden-Fabrik. Loden-Mäntel ab Fr. 159.—, 188.—, 193.—, dunkelgrau und schwarz.

Wintermäntel in mittelschwerem Gewicht, in vielen Preislagen und Qualitäten ab Fr. 163.—.

Wenn Sie Ihre Mäntel bei Roos kaufen, dann gönnen Sie sich das Bessere. Ansichtssendungen bereitwillig. Bitte Brustumfang, Taillenumfang und Körpergröße angeben.

Roos
TAILOR

Frankenstrasse 2, Luzern

Telefon (041) 2 03 88

RELIGIONSBÜCHER

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel.

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller. Dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil.

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

von H.H. Prof. Dr. Haag. Preis Halbleinen Fr. 6.60. Soeben in neuer, sechster Auflage erschienen.

II. Teil

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt. Für Sekundar- und Mittelschulen. Preis Fr. 5.—.

Als Sonderdruck in 7. Auflage, neu bearbeitet, ist erschienen:

Kirchengeschichte

steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen von Prof. F. P. Rehor. Preis Fr. 3.80.

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren. Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlussschulen. 80 Seiten. Preis Fr. 1.90.

MARTINUSVERLAG HOCHDORF (LU)

der Buchdruckerei Hochdorf AG

SOEBEN ERSCHIENEN

WALTHER DIETHELM

BRUDER KLAUS

Der Einsiedler vom Ranft

107 Seiten mit 11 ganzseitigen Skizzen von Mona Ineichen
Gebunden Fr. 7.80

Der Verfasser des erfolgreichen Buches «Ein Bauernbub wird Papst» schreibt hier eine kindertümliche, fesselnde Biographie von Niklaus von Flüe, dem berühmten Schweizer Heiligen, der heute weit über die Schweizer Grenzen hinaus gekannt und verehrt wird. Das Büchlein ist in einfacher, klarer Sprache verfaßt. Es kommt von Herzen und geht zu Herzen und hütet sich vor allen Überschwänglichkeiten.

Mona Ineichen, die schon das Büchlein von Elisabeth Heck, «Soldat der höchsten Königin» (Vinzenz von Paul), illustriert hat, hat auch für dieses Werk reizende, kindertümliche Zeichnungen entworfen.

Für Kinder von 11 Jahren an.

 RÄBER-VERLAG, LUZERN

Direkt aus Holland Unser Frühlings-Paket 1962

Wie immer – reichhaltig und preiswert – mit den schönsten Frühlingsblumen in herrl. Farbenpracht.

Über 100000 zufriedene Kunden in Deutschl. bestellen seit vielen Jahren ihren Gartenbedarf bei uns.

Die Klostersgärtnerei Hillegom liefert nur erstklassige Qualität ausgesuchter bester Zwiebeln u. Knollen mit 100%iger Blütfähigkeit.

Wichtig: Alles muß unbedingt im Okt./Nov. in die Erde dann haben Sie im Frühling einen Märchengarten. Daher: Am besten noch heute bestellen!

50 TULPEN in 5 ausgesuchten Spitzensorten – exotische herrliche Farben – Keine Mischung – Große Zwiebeln bei 100% Blüte.

40 ALLIUM-NEAPOLITANUM herrliche langblühende Schirmblumen.

25 TRITELEYA frühblühende reizende Sternblümchen.

25 BOTANISCHE-KROKUSSE i. bunter Mischung – besond. reichblühend.

25 BRODEA-LAXA reichblühend und wochenlang haltende Schnittblumen.

25 KORN-LILIEN 40cm hohe auffallende leuchtende Farbenmischung.

25 TRAUBEN-HYAZINTHEN in ihren entzückenden blauen Farben.

ausgesuchte beste Blumenzwiebeln und Knollen

1. Qualität, jede Sorte einzeln verpackt mit

Pflanzenweisung, keine Zoll- und Portokosten

(per Nachnahme) ganz frei in Ihr Haus nur

Postkarte genügt. Bitte möglichst mit 30 Rp. frankieren.

215 **15 75** s.Fr.

Unsere Garantie: Bei Nichtgefallen: Rückerstattung des vollen Kaufpreises.

Postkarte genügt. Bitte möglichst mit 30 Rp. frankieren.

Klostersgärtnerei

Hillegom - s 14 (Holland)

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil

Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten

Umguß gesprungener Glocken

Erweiterung bestehender Geläute

komplette Neuanlagen, Glockenstühle

und modernste Läutmaschinen

Fachmännische Reparaturen



SOEBEN EINGETROFFEN

Rudolf Grafe, **Lektorenbuch** für die Schul- und Gemeinde-Meßfeier. 8., neu bearbeitete Auflage. Ln. Fr. 32.90.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern